

Südtirol Krimi

RALPH NEUBAUER

NEID
kennt kein
GEBOT



ATHESIA

Neid kennt kein Gebot

2020

Alle Rechte vorbehalten

© by Athesia Buch GmbH, Bozen

Korrektorat: Michael Supanz

Umschlag: Nele Schütz Design, München

Autorenfoto: Foto-Meyerhenke, Haan

Design & Layout: Athesia-Tappeiner Verlag

Druck: Athesia Druck, Bozen

ISBN 978-88-6839-503-2

www.athesia-tappeiner.com

buchverlag@athesia.it



designed + produced

IN SÜDTIROL

RALPH NEUBAUER

NEID
kennt kein
GEBOT



ATHESIA VERLAG

Dienstag

Im Fallen fliehen die Gedanken. Sie kommen nicht mit. Sie bleiben dort, wo man stand, bevor man fiel.

Sonia dachte nicht mehr. Sie fiel. Es war unwirklich. Bevor ihre Gedanken sie einholen konnten, krachte ihr Kopf auf einen Felsvorsprung. Es war nur ein kleiner Felsvorsprung, der ihren weiteren Sturz nicht aufhalten konnte. Dieser Zusammenstoß brach ihr Genick und das sorgte dafür, dass sie nicht mehr spüren konnte, wie ihr Körper aufprallte, abprallte, gestoßen, zerstoßen wurde, bis er leblos zwischen den Stämmen zweier Bäume hängen blieb, die sich mit ihren Wurzeln einen festen Stand in der steil abfallenden Wand gesichert hatten.

»Hermine«, Paul rief und rief, »Hermine!«

Emma schaute ihren Bruder an. Sie musste lächeln, weil sie wusste, dass sich Hermine versteckt hatte. Emma ahnte, wo. »Komm«, sagte sie und nahm Paul an die Hand.

Paul wusste, dass sich Hermine gerne von hinten anschlich, um ihm einen kleinen Stoß zu geben. Warum sie das machte, konnte sich niemand erklären. »Sie hat halt ihren eigenen Kopf«, dachten alle.

Laurin beobachtete die Szene mit wachsendem Interesse. Er kannte Emma und Paul. Als die Geschwister an ihm vorbeigingen, fragte er: »Was ist mit Hermine?«

Emma schaute Laurin an. Er war kleiner als Paul, guckte aber ebenso pfffig, wie sie es von ihrem Bruder kannte. »Du kannst mitkommen und helfen, Hermine zu suchen. Das ist eine Ziege. Sie hat ein krummes Bein. Daran erkennst du sie.«

Laurin schaute neugierig. »Eine Ziege?«, fragte er und blickte sich um. Er sah Ziegen, Schweine, Esel und viele Hühner.

Die *Tierwelt Rainuthof* war ein Paradies für Tiere und Menschen. Laurin war mit seinen Schwestern Frieda und Paula hier. Die Zwillinge schliefen in ihrem Kinderwagen, und ihre Mutter Elisabeth war nicht alleine. Lydia, Pauls und Emmas Mutter, saß mit ihr zusammen auf einer der Bänke vor dem

Kiosk. Außerdem – oh Wunder – war ihr Mann Fabio dabei. An einem Werktag.

»Überstundenfrei«, hatte er am Frühstückstisch verkündet. Elisabeth hatte daraufhin vorgeschlagen, mit den Kindern die Gampenpassstraße hoch zum Rainguthof zu fahren.

»Au ja, ein Ausflug«, hatte Laurin gejubelt. Er hatte Schulferien. Die ersten Schulferien seines jungen Schülerlebens. Er freute sich darüber, dass er endlich in der Schule war, und beneidete die älteren Schüler, weil sie fließend lesen konnten. Laurin strengte sich mächtig an, es ihnen gleichzutun und versuchte, jedes Schild zu lesen. Das konnte dauern. »Rrrr ... aaa ... ii ... nnn ... gee ... u ... t ... h ...of«, hatte er nach Ankunft beim Hof das Holzschild langsam buchstabiert.

Fabio hatte den Kinderwagen mit den Zwillingen zum Kiosk geschoben, Tierfutter in Tüten gekauft, Lydia begrüßt und sich zu den Frauen gesetzt. Lydias Mann, Martin, hatte die *Tierwelt* gegründet. Das Projekt hatte sich zu einem Publikumsmagneten für Familien entwickelt. Emma und Paul hatten daher viele Haustiere. Ihr Lieblingstier war Hermine, die Ziege mit dem krummen Bein. Diese gewitzte Ziege hatte sich versteckt, wie sie es gerne tat. Sie freute sich, wenn sie die Kinder sah, neckte Paul, indem sie sich von hinten »anschlich«, um ihm mit ihren kleinen Hörnern einen leichten Stupser zu verpassen. Dann meckerte sie munter. Man sah ihr direkt an, dass sie sich über ihre gelungene Aktion freute.

Laurin ließ seinen Blick schweifen und entdeckte ein Ziegen Gesicht, das aus einem der kleinen Holzhäuschen schaute. »Ist das Hermine?«, fragte er und zeigte auf die Ziege.

»Ja«, rief Paul aus, »das ist sie.«

Hermine, die sich entdeckt fühlte, verschwand blitzschnell in das Innere des Häuschens, nur, um aus der Hintertür zu entweichen. Als Paul zur Vordertür hineinging, kam sie von hinten »angeschlichen« und stupste ihn. Die Ziege meckerte fröhlich, Paul grinste und streichelte ihren Hals, während Emma sie umarmte.

Laurin freute sich. Jedenfalls so lange, bis Hermine die kleine Papiertüte mit Tierfutter entdeckte, die er in der Hand hielt. Sein

Vater hatte sie ihm gegeben. Laurin hatte beabsichtigt, das Futter gerecht unter allen Tieren aufzuteilen. Dieser Plan ging nicht mehr auf. Hermine, bestens vertraut mit dem Inhalt dieser Tütchen, biss herzhaft in einen der Zipfel, die Tüte platzte auf, der Inhalt ergoss sich auf den Boden. Hermine setzte noch nach, als Laurin zurückwich, und sprang geschickt mit ihren Vorderläufen an Laurin hoch, sodass er der Ziege direkt ins Auge sah. Die hatte nur die Tüte im Blick und angelte mit ihrer Zunge geschickt danach. Laurin war überrascht und ein wenig geschockt, rührte sich nicht und Hermine hatte leichtes Spiel.

Paul nahm Laurin in den Arm, nachdem Hermine von ihm abgelassen hatte und die heruntergefallenen Futterstücke verpeiste. »Weißt du«, sagte er, »Hermine ist stürmisch.« Nach einer kleinen Pause fügte er an: »Vielleicht liegt es daran, dass sie ein Mädchen ist.« Dabei machte er ein kluges Gesicht.

Laurin nickte. »Ich habe zwei Mädchen als Schwestern. Die sind stürmisch – neuerdings.«

Paul blickte auf Emma. »Ja, das kenne ich«, sagte er.

Emma hörte sich den Dialog der kleinen Jungs an und dachte: *Jungs*. Sie nahm ihren Bruder an die Hand und bot ihre andere Laurin an. Der griff zu und schaute an Emma hoch. »Kommt«, sagte sie, »lasst uns mal sehen, was die Hirsche machen. Dann müssen wir noch zu den Ponys, Eseln, Enten, Gänsen und den Pfauen.«

Fabio, Elisabeth und Lydia konnten die Szene von ihrer Bank aus gut beobachten. »Es ist hier oben wirklich wunderschön«, sagte Fabio zu Lydia. »Ihr habt hier einen tollen Platz geschaffen.« Er blickte im milden und warmen Licht des Septembers auf ein bezauberndes Stück Land. Das Laub hatte begonnen, sich zu verfärben. Bald würden die Herbstfarben überall zu sehen sein. Er genoss diesen Moment.

Quiekende Töne kamen aus dem Kinderwagen. Paula war aufgewacht und hatte sich aufgesetzt. Sie brauchte etwas Zeit, bis sie im Hier und Jetzt angekommen war, dann gab es kein Halten mehr. Sie wollte die Welt erkunden. Kaum war sie aus dem Wagen, tat Frieda es ihr nach. Keine Minute später sah man Elisabeth und Fabio mit krummen Rücken, die kleinen Mädchen an den

Händen haltend, umherspazieren, wobei der Wille der Zwillinge die Richtung vorgab.

Das Frühstück war üppig und abwechslungsreich. Der Vierertisch aus Münster, Dirk und Dorothee sowie Michael und Astrid, genossen den Morgen dieses schönen Herbsttages auf der Terrasse des *MARINIs giardino Hotel* in Dorf Tirol.

Die Ehepaare waren seit vielen Jahren befreundet, hatten ihre Kinder aufwachsen sehen, hatten ähnliche Sorgen und Freuden geteilt. Urlaub in einem Hotel war nicht das, was sich Dirk und Dorothee unter Urlaub vorstellten. Sie wären lieber von Hütte zu Hütte gewandert, den Fernwanderweg E5 zum Beispiel, mit dem Gepäck auf dem Rücken. Aber Meyers hatten sie überredet. Sie empfanden es gar nicht schlimm, denn Isabel, eine der zwei Töchter des Hotels, war ausgebildete Wanderführerin und bot regelmäßig Touren für Gäste an. Gestern waren die Münsteraner bei einer Begehung des *Laugen* dabei. Es war einer der Lieblingsberge von Isabel. Gut zu erreichen und nicht so anstrengend zu gehen wie andere Berge.

»Jetzt ist ja gerade keiner in der Nähe, da können wir ja nochmals ganz offen über den Tag gestern sprechen«, sagte Dorothee. »Ich glaube, das mache ich nicht noch einmal mit – jedenfalls nicht, wenn dieser alte Knötterpitter wieder dabei ist.«

Alle wussten, wer gemeint war. Ein Mann von 75 Jahren war bei der Tour dabei gewesen. Er sah jünger aus und war Witwer. Dieser Einzelreisende hatte spontan beschlossen, sich der Wandergruppe anzuschließen. Jedoch war die Tour für den Urlaubsanfang nicht so gut geeignet, insbesondere, wenn man aus dem Flachland kam. Dieser Herr kam aus Bielefeld und wollte unbedingt mit. Isabels Frage, ob er sich 900 Höhenmeter zutraue, hatte er falsch verstanden. Er hatte wahrscheinlich gehört: »Sie schaffen das in ihrem Alter nicht, machen Sie lieber eine leichtere Tour.« Jedenfalls war er sehr ärgerlich gewesen und hatte Isabel eine Szene gemacht. Er hätte schließlich wie jeder andere Gast bezahlt und wüsste schon, was er sich zutrauen könne, und 900 Höhenmeter wären für ihn kein Problem.

Seine Kondition reichte nicht. In seinem mitgeführten Plastikbeutel hatte er nur ein Fernglas dabei und nichts zu trinken. Gestern waren es knapp 35 Grad gewesen und als ihm Dirk Wasser angeboten hatte, meinte er bloß: »Flüssigkeit brauche ich erst ab 1000 Höhenmetern.«

»Ich fand das der Gruppe gegenüber eine Zumutung. Klar, eine Gruppe orientiert sich am Schwächsten. Aber er passte einfach nicht dazu.« Dorothee machte eine Pause. Alle am Tisch ahnten, was sie sagen wollte. Sie dachten alle dasselbe.

Isabel hatte sichtbar Mühe mit diesem Gast gehabt. Erst der steile Anstieg ohne Flüssigkeit. Oben hatte er ganz ordentlich gewackelt und die Wanderführerin war ihm nicht mehr von der Seite gewichen. Nach dem Abstieg auf die Laugenalm hatte sie ihm mit sehr klaren Worten überzeugt, sich von dort mit einem Auto bis zum Parkplatz fahren zu lassen. Er hatte das zwar zunächst abgelehnt, weil er partout alles bis zum Ende durchziehen wollte, schließlich aber eingesehen, dass Isabels Rat klug war. Für die Gruppe wurde es dadurch spät. Dass er die Gruppe aufhielt, schien ihn in keiner Weise zu stören. Vielleicht hatte er es genossen, dass sich alle nach ihm richten mussten.

Michael hatte das miterlebt, aber es war ihm egal, wenn es langsam voranging. Er fand den älteren Mann zwar nervig, aber er war der Meinung, dass man jedem seinen Willen lassen musste, solange er sich nicht selbst oder andere gefährdete. Dieser Typ hatte es mit seinen 75 Jahren immerhin geschafft. Michael hatte sich angeregt mit einem anderen Gast unterhalten, den sie seit einigen Tagen kannten. Wie man sich im Hotel eben »kennt«. Arno Steinbrecher hieß der Mann. »Am Berg duzt man sich«, hatte Isabel gleich zu Anfang angekündigt, und so war Dr. Ing. Arno Steinbrecher ab da »der Arno«. Michael war »der Michael«. Der alte Mann hieß übrigens »Guntram«. Guntram aus Bielefeld.

Arno, fand Michael, war interessant. Nicht nur wegen seiner Frau Sonia. Die Frauen hatten sich im Spa des Hotels kennengelernt. Sonia war eine außergewöhnliche Erscheinung, das fanden nicht nur die Frauen.

Geht man im gleichmäßigem Schritt nebeneinander oder hintereinander, fließen nicht nur die Gedanken, sondern man

kommt ins Gespräch. Michael wusste daher viel über das Problem von Arno, der gestern alleine mitgegangen war. Sonia hatte sich einen Bergführer genommen und war mit Pickel, Seil und Steig-eisen noch bei Dunkelheit aufgebrochen, »um irgendwo einen Berg zu besteigen«, wie Arno erzählt hatte. Er hatte ihm die »ganze Geschichte« erzählt: Wie sie sich kennengelernt hatten, wie sie geheiratet hatten ... Das Gehen löst die Zunge. Michael hatte zugehört und nur selten nachgefragt.

»Ich hatte eine Fabrik für Autoteile«, hatte Arno erzählt. »Alle Autos, die heute auf den Straßen fahren, fahren mit meinen Bauteilen. Ich habe viele Patente, war sehr erfolgreich. Ich habe natürlich Benzin im Blut«, beschrieb er sich. »Über die Jahre habe ich eine Sammlung von seltenen, exklusiven und sehr teuren Autos aufgebaut.« Als er das sagte, machte Arno ein zerknirschtes Gesicht, so als sei er schlecht gelaunt. »Leider konnte mir das Hotel keine gesicherte Einzelgarage zur Verfügung stellen. Ich wäre lieber mit meinem Ferrari F50 gekommen. Dieses Auto ist nur 350-mal gebaut worden. Eine Rarität. Zwölf Zylinder, verstehst du? Eine Rakete.«

Arno geriet ins Schwärmen. Er erzählte, wie schwierig es gewesen war, an dieses Auto zu gelangen. Was er alles an-gestellt hatte, um den Wagen zu bekommen. Er ratterte alle technischen Details runter, mit denen ein Fachmann etwas an-fangen konnte. »So ein Auto braucht einen gesicherten Stell-platz. Der Wert geht in die Millionen. So einen Wagen lasse ich nicht in einer einfachen Tiefgarage stehen. Das Hotel konnte mir nicht helfen.«

Arno hatte wieder diesen leicht beleidigten Ausdruck um die Mundwinkel, den Michael bei ihm beobachtet hatte. Einige Tage zuvor, als sie noch nicht per Du waren, saßen Arno und Sonia beim Abendessen im Hotel in Michaels Blickachse, und er hatte beobachten können, wie Arno am Essen herummäkelte und Daniela, eine der beiden Hoteltöchter, herbeizitierte. Wahr-scheinlich, weil ihm etwas nicht gepasst hatte, denn Daniela nahm den unberührten Teller wieder mit und beeilte sich, für Ersatz zu sorgen. In diesem Moment, als Daniela den Teller aus-hob und sich entfernte, hatte Michael diesen beleidigten Aus-

druck bei Arno wahrgenommen. Genauso sah er jetzt aus, als er die Garagengeschichte erzählte.

»Und wie bist du angereist, wenn dein F50 zu Hause geblieben ist?«, fragte Michael.

»Ich musste wählen. Es ist nicht einfach, alle Fahrzeuge der Sammlung ausreichend zu bewegen. So viel Zeit habe ich nicht. Ich habe den Wagen genommen, den ich im Alltag nehme. Auch ein Ferrari, aber einen nicht so aufregenden wie den F50. Du hast vielleicht den blauen Ferrari in der Tiefgarage gesehen? Das ist ein F12 Berlinetta, und zwar die 70th Anniversary Edition. Ein seltenes Auto. Es hat noch nicht den Wert eines F50. Der F12 Berlinetta ist von 2017. Sein Wert wird sich in den nächsten Jahren vervielfachen. Eine echte Wertanlage. Besser als Aktien, alte Weine, Kunstwerke. Mein Rat: Investiere in Modelle von kleiner Stückzahl, zu denen es eine Geschichte gibt.«

»Mmmhh.« Michael überlegte, ob und was er erwidern sollte. Arno tanzte auf der großen Bühne. Als Gastronom musste und wollte Michael hart arbeiten. Themen wie »Geldanlage in Luxusautos« waren nicht seine Themen. Er nahm das Spiel auf: »Also, wenn ich meine nächste freie Million anlegen will«, sagte er und musste innerlich grinsen, »welchen Wagen würdest du mir empfehlen?«

Arno griff die Frage dankbar auf. Das war sein Metier – als »Petrolkopf«, wie er sich gerne nannte. »Eine Million, nun, da würde ich auf den Gebrauchtwagenmarkt gehen und versuchen, einen kaum gefahrenen Supersportwagen zu kaufen. Weißt du, ich habe im letzten Jahr einen 1979er Porsche 930 gekauft, für schlanke 350.000 Euro. Dieser Wagen ist noch nie gefahren worden. Er hat originale 36 Kilometer auf der Uhr. Ein reines Sammlerstück. Sein Vorbesitzer hat ihn nur wegen der Wertsteigerung gekauft. Der Wagen war top gepflegt. Darauf musst du achten. Ich habe ihn eingelagert und in zehn Jahren kann ich ihn für das Doppelte verkaufen. Irgendein Scheich, der diese Art Autos sammelt, wird ihn bestimmt nehmen.«

Und da war er wieder, dieser leicht beleidigte Zug um Arnos Mund.

Michael wunderte sich.

Arno fuhr fort: »Diese Scheiche ...«, zischte er aus zusammengepressten Zähnen. »Diese Scheiche kaufen alles. Vor allem kaufen sie ab Werk. Du bekommst heutzutage kaum noch einen Supersportwagen, weil diese Öl-Multimilliardäre scheinbar Exklusivrechte haben. Die kaufen alles, was superteuer ist, und dann stehen die Schlitten in den Tiefgaragen ihrer Glaspaläste in der Wüste.« Arnos Gesicht war fast fratzenhaft. »Die können diese Autos kaum fahren.«

Jetzt wusste Michael, was den bitteren Zug um Arnos Mund ausgelöst hatte. *Entweder ich muss kotzen oder ich spiele das Spiel*, überlegte er. *Der hat vielleicht Sorgen*. Michael entschied sich für das Spiel. Wenn Arno von seiner Leidenschaft erzählen wollte, sollte er das tun. »Wie groß ist deine Sammlung?«, fragte er und für die nächsten 15 Minuten erhielt er eine detaillierte Aufzählung mit etlichen technischen Details, die Michael sofort vergaß, weil die Fülle der Daten, die Arno abspulte, niemand behalten konnte.

Michael staunte über den Umfang der Sammlung an alten und neuen Autos. Es war klar, dass Arno über ein großes Vermögen verfügen musste, wenn der Unterhalt und die Pflege dieser Autosammlung bezahlt werden sollte. Er wurde neugierig und fragte den Autosammler nach seiner Firma.

Seine Firma, erzählte Arno, habe er in Stuttgart gehabt. Er wäre viel rumgekommen. Seine erste Ehe war daran gescheitert.

Ah, dachte Michael, *jetzt wird es spannend*.

Arno erzählte, dass er seine Kinder kaum kenne. Sie wollten nichts mehr mit ihm zu tun haben. »Ich habe nur gearbeitet und geglaubt, meine Frau hält mir den Rücken frei und kümmert sich um die Kinder. Ich habe das genauso delegiert, wie ich es in der Firma gemacht habe. Wichtig ist es, die Kontrolle zu behalten, die Arbeit sollen die machen, die ich dafür bezahle. Nun, für eine Familie ist das Konzept nicht richtig. Das habe ich erst gemerkt, als es zu spät war.«

Arno, so kam es Michael vor, schien betrübt über das Scheitern seiner Ehe und dass sich seine Familie von ihm abgewandt hatte.

Auf Michaels Nachfrage, ob seine Kinder keinen Kontakt pflegen, sagte Arno sehr betrübt: »Nein, gar keinen Kontakt. Es ist so, als ob ich für sie nicht existieren würde.«

Michael wollte nicht in der offensichtlich schmerzlichen Wunde bohren. »Und deine Frau hast du später kennengelernt?«

Arno nickte. »Ich war häufig in München und hatte Gespräche bei dort ansässigen Autokonzernen. Kannst dir ja vorstellen, wen ich meine. Nur das Topmanagement. Die Abschlüsse haben wir in einer der besten Adressen von München gefeiert. Im *Atelier* im *Bayerischen Hof* – drei Michelin-Sterne –, toll. Dort gab es eine talentierte Restaurantleiterin, eben Sonia. Sie hat mich von Anfang an fasziniert. Nicht nur, dass sie fließend vier Sprachen spricht und vertieftes Wissen über Weine hat. Sie war einfach perfekt in allem, was sie tat. Wie sie die Empfehlungen vortrug, die Menüs erklärte und wie sie alle am Tisch in ihren Bann schlagen konnte. Das hättest du sehen sollen, wie die Augen dieser Managertypen an ihr hängen blieben.«

Michael verstand, was Arno meinte. Sonia war eine außergewöhnlich schöne Frau. Schlank, durchtrainiert, tolle Figur, als wäre sie nach Idealmaß entworfen worden, dicke blonde Haare, dabei natürlich und keineswegs affektiert. Sie hatte ein charmantes Lächeln und war offen, unterhielt sich mit jedermann, schien keinen Dünkel zu kennen. Ihre Garderobe war sehenswert. Bisher hatte sie jeden Abend ein anderes superschickes Kleid gezeigt. Kam sie sportlich daher, war es so, als wäre sie einem Modekatalog für Sportbekleidung entsprungen.

Arno fuhr fort: »Mir ging es nicht anders. Du musst dir vorstellen, dass ich gerade geschieden war, eine Riesensumme für meine Ex und die Kinder aus dem Betrieb freischaufeln musste. Da begegnet mir diese Frau. Sie kam mir wie ein Engel vor. Mit ihr könnte es vielleicht besser laufen, habe ich mir gedacht. Ich könnte versuchen, die alten Fehler zu vermeiden. Ich könnte die Firma verkaufen und mein Leben mit ihr zusammen verbringen.«

An dieser Stelle machte Arno eine Pause. Ob das an dem steilen Anstieg lag und ihm die Luft ausging oder ob er überlegte, was er noch alles von sich preisgeben wollte, konnte Michael nicht ahnen. Arno blicke jedenfalls nach unten, wo sich Isabel mit dem älteren Mitwanderer abmühte. »Der Mann überschätzt sich«, meinte Arno. Nachdenklich und in sich gekehrt erzählte er weiter. »Ich habe mich um Sonia bemüht. Ich bin noch einen

Tag länger in München geblieben, bin alleine ins *Atelier* gegangen. Sonia war zauberhaft. Später hat sie mir erzählt, dass ihr das dauernd passiert sei, dass ihr Gäste Avancen machten, und einige seien wegen ihr wieder gekommen. Viele wollten sie gerne ins Bett bekommen. Eine bestimmte Sorte Männer, die glauben, sich mit Geld einfach alles erlauben zu können.« Arno blickte Michael an. »Ich habe es irgendwie geschafft, sie zu erobern. Ich war der glücklichste Mensch auf der Welt.«

Michael wunderte sich darüber, dass Arno nicht glücklich aussah, als er diesen Satz aussprach. Dann ging es weiter – mit dem Anstieg und dem Monolog.

»Wir haben geheiratet und ich habe die Firma verkauft. Das ist fünf Jahre her.« Er lachte auf. »Es war nicht einfach, Sonia zu erobern. Ich weiß nicht mehr, wie oft ich im *Atelier* essen war, nur um sie zu sehen. Irgendwann habe ich mir ein Herz gefasst und sie gefragt, ob sie mit mir essen gehen würde. Wir waren in einem typischen Biergarten, wo es gebratene Hähnchen und Leberkäse gibt, das Glas Bier riesig groß ist. Sie hat mir von ihrer Heimat Braşov erzählt. Schon als Kind sei sie in den Bergen der Karpaten herumgeklettert. Ihr Vater sei Bergführer. Sie hat Sprachen und Literatur studiert, und da sie keine passende Arbeit in Rumänien gefunden hat, wanderte sie nach Deutschland aus. Sie machte eine Lehre in einem Hotel und ist im *Atelier* als Restaurantleiterin angestellt worden.«

Arno machte eine längere Pause und erhöhte leicht das Tempo an einer steilen Stelle. Michael kam kaum mit.

Arno blickte nach unten, wo sich Isabel mit dem Mann aus Bielefeld abmühte. »Lass uns warten, bis sie aufgeschlossen haben«, meinte er. Plötzlich blickte er Michael intensiv an. Unvermittelt sagte er: »Sonia ist halt viel jünger als ich. Ich bin 64 und sie ist 38 Jahre alt. Das sind 26 Jahre Unterschied. Vor fünf Jahren habe ich das Alter noch nicht gespürt. Aber ich hatte einen Unfall und traue mir seither richtige Bergtouren nicht mehr zu. So was wie heute, das geht noch. Sicher nicht ewig, wenn ich mir Guntram ansehe. Noch zehn Jahre und ich bin so wie der.« Arno lachte. Es klang leicht bitter. »Darum laufe ich mit euch und Sonia muss kraxeln. Es ist ein Kompromiss.«

Michael fragte: »Stimmt dich das traurig?«

»Traurig? Ja, nein, ach, ich weiß nicht. Vielleicht trauere ich den Zeiten nach, zu denen ich noch alles konnte. Wir müssen halt Kompromisse finden. Sie geht auf den Berg und ich, na, ich klettere Wanderwege hoch – mit einer Wanderführerin.« Er blickte zu Isabel und Guntram, die zu ihnen aufgeschlossen hatten. Sein Mund zeigte einen bitteren Zug.

Hagen Bös genoss die Morgensonne, die er sich ins Gesicht scheinen ließ. Der frühe Morgen im beginnenden Herbst bot angenehme Temperaturen. Er war guter Dinge: Ein Kribbeln im Bauch, wie er es lange nicht mehr verspürt hatte. Die Tageszeitung in der Hand, mit den Gedanken ganz woanders, blickte er den steilen Hang hinauf. Hagen saß auf der Bank neben dem Eingang zum Oberötzbauerhof. Hoch über Meran in St. Peter bei Schloss Tirol. Der Hof lag abgelegen. Von Hagens Bank aus blickte man auf den langen steilen Hang der Mutspitze, der das Etschtal nach Norden abschloss.

Hagen hing seinen Gedanken nach. Was war passiert? Er konnte es noch nicht einordnen. Dass etwas passiert war, zeigte ihm das Kribbeln im Bauch. *Du wirst dich nicht etwa verliebt haben, alter Knabe?*, dachte er. Gleichzeitig wusste er, dass das die wahrscheinliche Erklärung war. Claudia Trebo war eine Staatsanwältin nach seinem Geschmack. Als Kollegin und als Frau. Wie sah es bei ihr aus? Sie hatte ihm diesen Bauernhof als Quartier empfohlen – mit dem Versprechen, ihn zu besuchen, gemeinsam zu wandern, die Natur zu genießen. Das hatte sie gesagt. Gestern. Heute war ein frischer Morgen und Hagen blickte auf sein Smartphone. Noch gab es keine Nachricht von Claudia.

Eigentlich wäre er heute Morgen abgereist. Er hatte seinen Auftrag erfüllt. Er ermittelte in Düsseldorf Fälle von speziellen Umweltdelikten, die juristisch knifflig waren. Beim Betreiben von Chemiebetrieben fallen bei der Produktion Ruße an, für deren umweltgerechte Entsorgung Spezialfirmen beauftragt werden. Ein möglicherweise strafrechtlich relevanter Weg ist die Pressung dieser Ruße zu Briketts, die – ohne Hinweise auf die Schadstoffbelastung – exportiert werden. Es gab Hinweise,

dass die Firmen sich dieser Briketts über ausgeklügelte An- und Verkaufsgeschäfte sowie über ein verschachteltes Transport- und Logistiknetzwerk zu entledigen versuchten. Einer dieser Transportwege führte über den Brenner. Weiter ging es über italienische Häfen in Länder des Ostblocks und Afrikas. Was dort mit den giftigen Abfällen geschah, konnte man sich vorstellen. Dass es illegale Deponien in Italien gab, war nicht auszuschließen.

Juristisch war das schwer zu fassen und die Nachweise waren nicht leicht zu bekommen. Hagen hatte wegen dieser Ermittlungen in der Staatsanwaltschaft Bozen eine Dienstbesprechung gehabt, um Erkenntnisse auszutauschen. Bei dieser Besprechung hatte er Claudia kennengelernt. *Was für eine Frau*, hatte er gedacht. Sie war gar nicht zuständig für Umweltdelikte, sondern für Kapitaldelikte, also Mord und Totschlag, aber sie trat einen erkrankten Kollegen. Nach der Konferenz hatte man sich zu einem Essen getroffen, und Hagen saß neben Claudia. Sie hatten sich prächtig unterhalten und Claudia schlug ihm vor, noch einige Tage zu bleiben, um sich die Gegend anzusehen. Es war wohl ihr Blick und die Betonung, die ihn vermuten ließen, dass bei ihr vielleicht ein kleines Interesse an seiner Person bestand, das über das Fachliche hinausging. Sie schlug ihm dieses Quartier vor und würde ihn dort besuchen, um »mit ihm zu wandern«.

Hagen zählte eins und eins zusammen. Jedenfalls stimmte er freudig zu, Claudia telefonierte, und er hatte ein Quartier. Der Oberöztbauer hieß Sepp Thaler und war ganz nach Hagens Geschmack. Gestern Abend hatte Sepp ihn in seinen Weinkeller eingeladen. Ein rustikales Gewölbe mit Weinfässern, urig eingerichtet. Und Sepp hatte Wein, der schmeckte. Es war spät geworden und die beiden verstanden sich, als würden sie sich ewig kennen.

Hagen blickte versonnen und mit vielerlei Gedanken im Kopf den steilen Hang empor, als er etwas Magentafarbenes den Hang hinunterfallen sah. Er konnte nicht ausmachen, was es war, aber ihm schoss sofort der Gedanke durch den Kopf: *Da stürzt jemand ab.*

Er alarmierte Sepp, zeigte ihm aufgeregt die Richtung, wo er den vermuteten Absturz gesehen hatte. Der lief ins Haus, holte ein Fernglas, suchte den Hang ab. Er wusste, dass oben im Hang der Vellauer Felsenweg verlief und es hier gelegentlich zu Unfällen kam. Der Weg war schmal und für Menschen mit Höhenangst nicht einfach zu gehen, denn er fällt zur Talseite steil über viele hundert Meter ab. Wer dort oben das Gleichgewicht verliert, hat wenig Chancen, den Sturz in die Tiefe zu überleben.

»Wo genau, sagst du, war es?«, fragte Sepp. Hagen zeigte mit dem ausgestreckten Arm auf die Stelle, an der er den Sturz des magentafarbenen Etwas gesehen hatte. Sepp versuchte mit dem Fernglas diese Achse aufzunehmen.

»Ja, da sehe ich was«, sagte Sepp. »Da oben läuft einer rum. Scheint sehr aufgeregt zu sein. Er läuft hin und her.« Er suchte den Bereich unterhalb der Stelle mit dem Fernglas ab. »Welche Farbe war es?«

»Magenta, ein krasses Rot, eine Leuchtfarbe.«

Sepp suchte den Bereich ab. Dann ließ er das Glas sinken. »Es hat keinen Zweck. Ich kann nichts sehen. Wir müssen die Bergrettung alarmieren.« Mit diesen Worten gab er Hagen das Fernglas und ging ins Haus.

Peter Gampers Pager brummte. Er blickte seinen Kunden freundlich an und sagte: »Entschuldigung«, stand auf, griff den Pager und las die Meldung.

Von der Raiffeisenkasse, wo er arbeitete, bis zum Hubschrauber, der ihn am Landeplatz in Dorf Tirol abholen würde, hatte er es nicht weit. Er hatte nur fünf Minuten Zeit, um sich für die Bergrettung vorzubereiten. Seine Bergsteigerausrüstung war immer griffbereit. Diese Situation hatte er oft trainiert. Sein Kunde verstand, was soeben vor sich ging. Wenn der Pager brummte, wusste jeder im Dorf, dass Peter heute Dienst hatte. Von den rund 50 Leuten der Bergrettung haben immer zwei Dienst und sind über ihre Pager erreichbar. Einer geht in den Hubschrauber und leitet den Einsatz, der andere leitet die Bodentruppe, die terrestrische Angriffstruppe, wie sie es nennen.

Im Hubschrauber grüßten einander der Pilot, der Flughelfer, der Techniker, der Arzt und Peter Gamper. Man kannte sich.

»Wo geht's hin?«, fragte der Pilot.

»Vellauer Felsenweg ...«, antwortete Peter, »... auf etwa 1.200 Höhenmeter«.

Der Pilot ließ den Hubschrauber abheben. Jedem von ihnen war klar, was das bedeutete. Sie hatten im vergangenen Jahr einen jungen Mann tot aus der Wand geborgen. Ein blöder Unfall. Er hatte mit seinen Kumpels auf dem schmalen Weg rumgealbert, irgendwie das Gleichgewicht verloren. Es gab kein Halten. Tragisch.

»Wisst ihr, ob wir mit der Winde runterkommen?«, fragte der Pilot.

»Noch gibt es keine Erkenntnisse, wo genau der Absturz war«, antwortete Peter. »Es gibt einen Augenzeugen, unten bei St. Peter. Er wird uns zugeschaltet. Vielleicht kann der uns mehr sagen. Es hat geheißt, die Person soll Kleidung in einer auffallenden Farbe getragen haben. Magentarot, eine Leuchtfarbe. Das könnte uns helfen.«

Der Hubschrauber schwebte auf die Wand zu. Der Techniker stellte die Verbindung zu Sepp auf dem Oberötzbauerhof her.

»Siehst du uns?«

»Ja.«

»Wo war die Stelle?«

»Ihr müsst weiter nach rechts«. Das war Sepp. »Ja, ungefähr dort war die Absturzstelle.«

Alle Hubschrauberinsassen suchten das Gelände ab. Sie sahen einen Mann auf dem Vellauer Felsenweg aufgeregt winken. Er stand nicht an der Stelle, wohin Sepp sie dirigiert hatte. Der Mann deutete nach unten, wollte wohl andeuten, dass an dieser Stelle der Unfall passiert sei.

Der Pilot flog die Wand an und suchte sie in Querbewegungen ab. Alle spähten nach unten, um die Unglücksstelle zu finden. Die Steinwand war an dieser Stelle karg bewachsen. Hie und da krallten sich Nadelbäume in den Grund. Die Belegschaft des Hubschraubers kannte diesen Teil des Vellauer Felsenweges leider nur zu gut.

»Sepp«, sagte der Techniker, »der Mann oben auf dem Felsenweg weist uns an eine Stelle weiter rechts. Bist du dir sicher, dass es weiter links war?«

»Hier ist Hagen Bös«, meldete sich eine andere Stimme. »Ich war es, der den Absturz mit eigenen Augen gesehen hat. Nach meiner Meinung ist es weiter links passiert. Es ist schwer, die genaue Stelle zu benennen. Ich meine, es wäre dort gewesen, wo genau nur ein Baum steht. Es tut mir leid, wenn ich das nicht besser beschreiben kann.«

Die Mannschaft sah, was der Mann am Boden ihnen erzählte. Es gab eine Stelle an dem ansonsten steilen und steinigem Hang, an der genau ein Baum stand.

»Lass uns den Bereich unterhalb des Baumes abfliegen«, sagte Peter. »Wenn wir da nichts finden, gehen wir wieder hoch und lassen uns von dem Mann oben auf dem Felsenweg einweisen.«

Kurz darauf sahen sie einen magentafarbenen Flecken in der Wand, eingeklemmt zwischen zwei Bäumen.

*

Die Bergretter, die zu Fuß kamen, waren mit der Seilbahn von Dorf Tirol aus zur Bergstation Hochmuth gefahren und hatten sich im schnellen Schritt auf den Weg gemacht. Sie konnten den Hubschrauber sehen und meldeten Peter, dass sie in geschätzt zehn Minuten den Einsatzort erreichen würden.

*

Arno Steinbrecher war verzweifelt. Er lief hin und her, suchte, aber konnte sie nicht mehr sehen. Wie konnte das nur passieren? Plötzlich war sie verschwunden. Einfach so. Seine Sinne verwirrten sich. Er sah den Hubschrauber und winkte aufgeregt. Dann drehte der Hubschrauber ab und flog weiter nach links. Warum? Immerhin waren sie schnell da gewesen, nachdem er im Hotel angerufen hatte. Er wusste nicht, wen er sonst hätte anrufen sollen. Daniela war dran, machte nicht viele Worte. Sie hatte, kurz nachdem er aufgelegt hatte, zurückgerufen und ihm

gesagt, dass sie die Bergrettung alarmiert habe, und ihn gefragt, was sie für ihn tun könne. Sie hatte ihm geraten, ganz ruhig zu bleiben und auf die Bergrettung zu warten. Keinesfalls sollte er alleine versuchen, Sonia zu finden. Mit dem Vellauer Felsenweg sei nicht zu spaßen. Das war wohl die bittere Wahrheit.

Niemals würde er diesen verdammten Weg vergessen können. Kurz überlegte er, ob er hinterherspringen sollte.

*

»Können wir mit der Winde da ran?« Peter und der Arzt hatten sich das Geschirr angezogen, um sich in die Winde einzuhängen, mit der sie der Pilot bis zu 80 Meter hinablassen konnte.

Der Techniker instruierte die Bodentruppe. »Wir haben die Person gefunden. Da, wo der Hubschrauber steht, müsst ihr hin.«

»Verstanden«, kam es zurück. Sie erhöhten ihr Tempo.

»Da ist ein Mann, rechts von uns. Der scheint sehr aufgeregt. Um den müsst ihr euch kümmern.«

»Verstanden«, kam es atemlos zurück.

»Person liegt im Hang. Wir gehen jetzt mit der Winde runter.«

Der Pilot ging tiefer und mit den Rotorblättern nah an die Wand ran. »Mehr geht nicht. Ich lasse euch jetzt runter.«

Die Seitenwand des Helikopters war bereits geöffnet. Der Wind blies hinein. Der Arzt und Peter hakten sich in die Winde ein und hingen über dem Abgrund. Die Winde ließ das Stahlseil langsam hinunter. Peter sah den magentaroten Flecken näherkommen. Er konnte sehen, dass die Person blondes Haar hatte. Der Flecken war die Jacke, die die Person trug. Sie rührte sich nicht.

*

Wieso dort, warum nicht hier? Arno Steinbrecher war verwirrt. *Hier, wo er stand, war sie abgestürzt, nicht da hinten. Warum kamen sie nicht hier hin?* Er lief zu der Stelle, an der der Hubschrauber soeben zwei Männer an einer Seilwinde hinabließ. *Sollte er sich so getäuscht haben?*

*

Die Bergretter sahen den Mann, wie er in Richtung des Hubschraubers lief. Fast gleichzeitig erreichten sie die Stelle, über der der Hubschrauber schwebte.

Arno Steinbrecher rief: »Kommen Sie, kommen Sie, meine Frau ist da hinten abgestürzt, nicht hier.« Er wedelte mit den Armen, zeigte auf eine Stelle hinter sich.

Christian, der Leiter der Bodentruppe, nahm sich seiner an. »Was ist passiert?«, fragte er, um den Mann dazu zu bewegen, sich zu konzentrieren. Seine Leute machten sich bereit, von oben anzugreifen und sich den Hang herabzulassen, sollte Peter, der Leiter der Aktion, das befehlen.

*

Peter und der Arzt erkannten sofort, dass die Frau tot war. Sie schwebten neben ihr, hielten sich an den dünnen Stämmen der Bäume fest, die den Fall der Frau gestoppt hatten. Der Kopf der Frau lag verdreht. »Genickbruch«, hatte der Arzt gesagt und anschließend den leblosen Körper auf Lebenszeichen untersucht. »Da kann ich nicht mehr helfen.« Sie machten Fotos von der Leiche und dem Auffindeort. Dann gab Peter das Kommando an den Piloten, sie nach oben zu ziehen.

*

Wieder im Hubschrauber meldete er der Bodentruppe, dass nur noch eine Leiche zu bergen war.

Christian wusste, was das bedeutete. Ab jetzt waren zunächst die Carabinieri und das Gericht zuständig. Eine Leiche durfte erst bewegt werden, nachdem ein Gericht die Leiche freigegeben hatte.

Im Helikopter sendete Peter die Fotos an die Carabinieri und telefonierte mit dem Diensthabenden. Danach setzte er den Funkspruch an die wartenden Bergretter ab: »Ein Carabiniere ist unterwegs zu euch. Wir geben die Fotos und den mündlichen

Bericht an das Gericht. Sobald der Richter die Leiche freigegeben hat, melde ich mich bei euch.«

»Jetzt heißt es warten.« Damit sprach Peter aus, was alle im Hubschrauber wussten. »Lass mich bitte runter auf den Weg. Ihr könnt im Dorf auf die Freigabe durch das Gericht warten. Das kann dauern.«

Die Männer nickten. Nicht immer war ein Bereitschaftsrichter sofort zur Stelle. Sie hatten Sitzungen, und wenn es »nur« um die Freigabe einer Leiche ging, hatte die Sitzung Vorrang. Peter wurde mit der Winde auf dem Felsenweg abgesetzt. Die anderen flogen zurück nach Dorf Tirol.

*

»Ich weiß nicht, wie es passiert ist. Plötzlich ist sie da hinuntergefallen. Einfach so. Ohne ein Geräusch, ohne einen Laut!« Arno schrie es hinaus. Er war stark erregt. Christian hatte ihn genötigt, sich hinzusetzen. Einer der Männer hatte ihm Tee zu trinken gegeben und ihm eine Decke umgelegt. Man hatte den Notfallseelsorger informiert. Der würde binnen einer Stunde hier sein.

Peter kam hinzu. Er fragte: »Wir haben da unten eine Frau gefunden. Blond, magentafarbene Jacke.«

»Das ist sie, ja, das ist sie! Was ist mit ihr?«

Peter sah in die weit aufgerissenen Augen von Arno Steinbrecher. Er fragte: »Ist das Ihre Frau?«

»Ja, ja, was ist denn nun?«

Peter nickte leicht, blickte kurz zu Boden. »Es tut mir leid. Wir konnten nichts mehr für Ihre Frau tun.«

Da brach Arno Steinbrecher zusammen.

Tommaso saß in der Leitstelle der Carabinieri-Kaserne in Bozen, als die Meldung reinkam, dass man eine Leiche unterhalb des Vellauer Felsenweges gefunden habe. Es handele sich um eine Frau, die abgestürzt war. Es gebe einen Zeugen, der den Absturz beobachtet habe. Ein Tourist, der beim Oberöztbauern nächtige. Name: »Hagen Bös«. Fotos von der Leiche waren der Meldung beigefügt, mit der Bitte, die Freigabe der Leiche durch das Gericht

zu beantragen. Es folgten die Telefonnummern, unter denen man den Arzt und den Leiter der Rettungsaktion, Peter Gamper, erreichen konnte.

Tommaso veranlasste, dass alles an das Gericht weitergegeben wurde. Dann griff er zum Telefonhörer.

*

Sepp und Hagen hatten die ganze Rettungsaktion mit dem Fernglas verfolgen können. Sie sahen, dass der Helikopter zwei Männer hinuntergelassen hatte. Sie konnten von ihrem Standpunkt aus nicht erkennen, wo genau die Männer am Boden landeten.

»Sie werden was gefunden haben«, meinte Sepp. Nach einer Weile konnten sie mit ansehen, dass zwei Männer nach oben gezogen wurden. »Das sieht nicht gut aus. Wenn sie jemanden lebendig gefunden hätten, wäre die Trage mit hochgezogen worden.«

»Du meinst, der Sturz hat tödlich geendet?«

Sepp nickte leicht. »Ziemlich wahrscheinlich. Wir werden es erfahren.« Er ging ins Haus und kam mit einer Flasche Grappa und zwei Gläsern wieder raus und schenkte ein. »Wir können hier nichts machen. Es passiert, dass Menschen von dort oben abstürzen.« Er erzählte Hagen von den Fällen, die er kannte. Bergunfälle kämen vor, weil es unglückliche Konstellationen gebe: Wettereinbrüche, Sturm, Lawinen im Winter. Es passierten auch »komische« Unfälle, bei denen Touristen ums Leben kämen. »Meist sind es Frauen, die verunfallen. Selten sind es ihre Männer«, erzählte er und deutete an, dass die Bergretter sich manchmal fragten, ob die Männer nicht ihre Frauen »entsorgt« hatten.

»Du meinst, dass es hier Touristenmorde gibt, Morde, die von Touristen begangen werden?«

»Es gab Fälle, da kraxeln Frauen, die ansonsten gewohnt sind, sich im Urlaub ausschließlich in der Sonne am Strand zu reckeln, mit unzureichendem Schuhwerk und bar jeder Ausrüstung in den Bergen rum. Da fragen wir uns, was die Damen dazu getrieben hat. Der begleitende Ehemann steht am Absturzort

sprachlos daneben. Vielleicht deshalb, weil es ihm die Sprache verschlagen hat, vielleicht, weil er sich nicht belasten will – mit einem falschen Wort. So wird es hin und wieder erzählt.«

»Und die Polizei? Ermittelt die nicht?«

»Doch. Aber nur, wenn es etwas zu ermitteln gibt. Gibt es keine Zeugen, bleibt die Aussage des Ehemannes. Der sagt, die Gattin sei abgestürzt, er habe es nicht bemerkt. Wahrscheinlich habe sie das Gleichgewicht verloren, sei gestolpert. Dann kann die Polizei die Akte gleich wieder zumachen.«

»Aber die Leiche wird untersucht?«

»Wenn ein Mensch einen Berg runterfällt, so wie hier oben«, er deutete auf den Steilhang, »kannst du dir vielleicht vorstellen, was von einem Körper übrig bleibt. Da kann man die Einzelteile zusammenklauben. Bleibt der Mensch an einem Stück, ist alles zerschlagen, was der Mensch an Skelett hat. Ich glaube nicht, dass man noch etwas findet, was auf einen Schubser hindeutet.«

»Weißt du, wie viele Fälle es im Jahr gibt?«

»Nein, nein. Zahlen kenne ich keine. Es wird halt gemunkelt. Da kratzt sowieso niemand dran. Stell dir vor, wie das ausgeschlachtet würde. Kannst dir die Überschriften vorstellen. Das ist für ein Land, das auch vom Tourismus lebt, keine schöne Geschichte«, er blickte in sein Glas, »die volle Wahrheit kennt sowieso niemand. Nicht einmal die Polizei.«

Da ging das Telefon.

Sepp kam mit dem Hörer in der Hand nach draußen. »Für dich. Die Carabinieri aus Bozen.«

»Ja, sag mal, was machst du bei uns? Ohne dich zu melden? Muss ich mir Gedanken machen?« Tommasos Bass dröhnte durch den Telefonhörer.

Hagen musste schmunzeln. Einmal, weil er sich ertappt fühlte. Er hätte seine Südtiroler Freunde, Tommaso und Fabio, darüber informieren können, dass er einen Termin in Bozen hatte. Das hatte er unterlassen, weil er nicht vorhatte, länger zu bleiben. Zum anderen musste er darüber schmunzeln, dass man in Südtirol nicht inkognito bleiben konnte.

Er frotzelte zurück: »Ja, sag mal, hat euer Geheimdienst so fleißig gearbeitet, dass ich mich hier nirgends verstecken kann?«

Ich habe mir den einsamsten Ort ausgesucht, den ich mir vorstellen konnte, und du weißt, wo ich bin. Dabei wohne ich hier erst seit gestern Abend.«

Sepp bekam lange Ohren. *Wie redete der Gast mit dem Carabiniere?*

»Du entkommst hier nicht. Ich weiß alles. Ich weiß, wo du bist, ich weiß, was du machst, und ich weiß, welchen Wein du getrunken hast.« Tommaso kannte den Oberötzbauern. Flüchtig zwar, aber in grauer Vorzeit hatte er ein Glas Eigenbauwein bei ihm gekostet.

Hagen war in der Tat erstaunt. Er realisierte, dass der Anruf damit zu tun hatte, dass er den Unfall gemeldet hatte. Tommaso saß an einer Schaltstelle in Bozen, wie Hagen wusste. Er erinnerte sich an köstliche kulinarische Zusammenkünfte, in denen er zusammen mit Tommasos Frau Anna gekocht hatte. Und an den Kochwein, dem sie während des Kochens intensiv zugesprochen hatten. Ja, das war toll, damals. Wie lange war das her? Einige Jahre. Wie die Zeit rast.

»Ich bin nicht sprachlos, aber ich wundere mich, wie gut die Informationen hier fließen. Weißt du von mir wegen des Unfalls?«

»Ganz richtig. Die Frau ist leider tot. Wir haben das Gesuch um die Freigabe der Leiche an das Gericht weitergeleitet. Da die Todesursache unklar ist, geben wir das auch der Staatsanwaltschaft zur Kenntnis. Wenn die Freigabe kommt, kann die Leiche geborgen werden.«

»Oje, das tut mir leid. Das ist ja schrecklich. Wisst ihr schon, wie es passiert ist?«

»Nein. Das wissen wir noch nicht. Ein Kollege ist oben und wird jeden befragen, der etwas gesehen hat. Ich schicke ihn noch zu dir, damit wir deine Beobachtung festhalten können. Du bist heute noch beim Oberötzbauern? Oder musst du weiter? Bei dir könnten wir die Aussage schriftlich einholen.«

»Ich bin vorerst noch hier. Vielleicht mache ich sogar einige Tage Urlaub. Ich weiß das noch nicht. Das hängt davon ab.« Das war ihm rausgerutscht. Er wollte Tommaso nicht sagen, wovon es abhing, ob er unter Umständen noch einige Tage hierbleiben

würde. Deshalb sprach er schnell weiter. »Wir können uns vielleicht sehen, wenn es bei euch passt. Ich gebe dir schnell meine neue Mobiltelefonnummer.« Er diktierte die Nummer. Tommaso war beschäftigt, die Nummer zu notieren und zu wiederholen. So kam er hoffentlich nicht zu der Frage, die Hagen nicht beantworten wollte.

Tommaso hatte ohnehin bemerkt, dass es hier einen Punkt gab, der interessant war, aber noch nicht mitteilungsreif. Es war die Stimmlage, die Hagen verraten hatte. »Das hängt davon ab.« Diesen Satz kann man so oder so aussprechen. Tommaso spürte, dass Hagen ein kleines Geheimnis hatte. »Danke für die Nummer. Ich melde mich. Vielleicht lässt sich ein Treffen arrangieren. Anna wird sich freuen, dich wiederzusehen. Fabio bestimmt auch. Bei ihm hat sich viel verändert. Er ist stolzer Vater von einem Jungen und Zwillingmädchen. Prächtige Kinder. Sie haben den Ansitz Esser gekauft. Ein Riesending, sage ich dir.«

»Ja, das habe ich aus der Ferne verfolgt.« Kleine Pause. »Ich würde mich freuen, euch wiederzusehen. Fabio habe ich bereits gesagt, dass ich mir gerne sein neues Heim anschauen würde. Er hat uns damals mächtig geholfen.«

Tommaso wusste, wovon Hagen sprach. Er und Fabio hatten vor zwei Jahren eine Mörderin überführt, die auf eine spezielle Weise ihre Opfer zu Tode brachte. Als Fabio sie zum Sprechen bekommen hatte, hatte sie weitere Morde gestanden, die sie in Deutschland begangen hatte. Wie sich bei den Verhandlungen in Italien und später in Deutschland herausgestellt hatte, war sie psychisch krank. Sie hatte eine gesplaltene Persönlichkeit. In bestimmten Phasen von Wut war sie nicht zurechnungsfähig. »Schuldunfähig«, hatten die Gerichte aufgrund von Gutachten festgestellt. Sie war jetzt in einer psychiatrischen Klinik für Straftäter.

»Zu deiner Frage, ob ich heute noch beim Oberötzbauerhof anzutreffen bin: Ich denke, ja. Dein Mann kann mich anrufen, um festzustellen, wo ich gerade stecke.« In Hagen brodelte noch eine Frage. »Sag mal, ich war gestern bei einer Konferenz in der Staatsanwaltschaft Bozen und habe dort verschieden Kollegen

kennengelernt. Wer ist der zuständige Kollege für diese Art von Fällen, von tödlich Verunglückten?«

»Das ist eine Kollegin. Claudia Trebo heißt sie.«

Kurzes Schweigen. Tiefes Atmen.

»Bist du noch da?«

»Ja, ja, natürlich. Das ist ein Zufall. Die Kollegin habe ich gestern kennengelernt.«

Tommaso kannte Claudia Trebo gut. Sie war die Staatsanwältin, die die Ermittlungsarbeiten der Carabinieri und der Polizia di Stato aufeinander abstimmte, damit die Polizeieinheiten nicht doppelt arbeiteten.

Der Groschen fiel gleich. »Das hängt davon ab.« Der Satz von Hagen mit der besonderen Stimmlage. Tommaso musste schmunzeln. *Hagen hatte gestern noch nicht gewusst, dass er länger bleiben würde. Das war es! Deshalb hatte er sich nicht gemeldet. Zufällig lernte er Claudia Trebo kennen ... Die würden gut zueinander passen*, resümierte Tommaso in Gedanken.

»Claudia Trebo bearbeitet bei uns alle Todesfälle. Sie ist unsere Koordinatorin. Du kennst ja unser System. Ist ein bisschen anders als in Deutschland.«

»Ja, ich weiß. Und ... habt ihr gerade einen spannenden Fall in Arbeit?«

Tommaso musste schmunzeln. *Er lenkt ab*, dachte er.

»Nein, im Moment ist alles ruhig. Der Unfall ist wahrscheinlich nur ein Unfall. Also keine Arbeit für uns.«

»Ja, aber der Sepp hat mir erzählt, dass es Fälle gibt, bei denen vermutet wird, dass Ehemänner ihre Frauen in den Bergen entsorgen, also die Felsen runterschubsen. Wie siehst du das?«

Tommaso runzelte die Stirn. *Dieser Sepp. Verbreitet Gerüchte. Es gab diese Gerüchte und es gab echte Fälle.* »Ach, weißt du, das wird schnell gesagt. Ich glaube das nicht ohne Weiteres. Bei Verunfallten suchen wir nach Spuren für ein Verbrechen. Wir befragen alle Zeugen. Natürlich kannst du in den Bergen nachhelfen. Bedenke, es gibt überall Augen, die sehen, Ohren, die hören. Es besteht immer das Risiko, bei einer solcher Tat entdeckt zu werden. Ich würde vorsichtig sein mit solchen Andeutungen. Kannst du gerne dem Sepp sagen, dass ich das so sehe.«

Tommaso wusste, dass es genau solche Fälle gegeben hatte. Nur selten konnte der Verdacht erhärtet werden. Selten gab es Indizien oder gar Beweise für eine solche Tat. Tommaso wollte nicht, dass Hagen die Berge mit diesen Augen sah. Berge sollten in erster Linie beeindruckende Landschaften bleiben.

Das Essen war köstlich. »Eigentlich ist das alles viel zu viel«, meinte Dorothee.

Michael schaute sie belustigt an. Er hatte mit seiner Portion keine Probleme, wusste aber, dass Dorothee nie viel aß. Michael kochte seit mehr als 30 Jahren in seiner *Fischbrathalle Münster*, die er in vierter Generation zusammen mit seiner Frau Astrid führte. Seine Freunde Dirk und Dorothee waren oft zu Gast.

»Ach, das schaffst du schon. Bis zum Abendessen ist das alles verbrannt. Wir haben noch ein ordentliches Stück Weg vor uns.« Michael studierte die Wanderkarte. Er war es gewesen, der diese »kleine Wanderung« vorgeschlagen hatte. Ihn interessierte vor allem ein Ort, an dem bereits gegen Ende der Jungsteinzeit, also etwa 2000 vor Christi Geburt, Menschen gelebt haben sollen. »Die waren später hier als der Ötzi«, hatte er gemeint und scherzhaft hinzugefügt, »da oben finden wir vielleicht einen von diesen alten Urzeitmenschen und werden weltberühmt.« »Münsteraner finden Enkel von Ötzi«, so wird die Überschrift lauten und darunter ein Foto von uns vier«, hatte er lachend ausgerufen und aus einem Wanderführer¹ zitiert. »Hier, hört zu!« Er las vor: »*Von einer tatsächlichen Besiedlung im Sinne einer längeren wohnlichen Niederlassung an einem bestimmten Ort können wir in Südtirol erst gegen Ende der Jungsteinzeit sprechen. Die ersten dauerhaften Siedlungen wurden an Plätzen errichtet, welche die Vorzüge der Wohnlichkeit und einer sichtbeherrschenden, leicht zu verteidigenden Lage mit den Annehmlichkeiten eines ausgedehnten, fruchtbaren Hinterlandes recht treffend zu vereinen wussten.* Wie bei uns zu Hause in Münster, würde ich sagen.« Er lachte laut. »Ja, und genau da gehen wir heute hin. Wir besuchen den Kirchenhügel von St. Hippolyt. Da haben, lange bevor Münster erbaut

1 Christoph Gufler: Das Mittelgebirge von Tisens, Athesia 1980

wurde, unsere Vorfahren gelebt und ein Kirchlein erbaut. Da können wir eine Kerze anstecken.«

In Völlan hatten sie ihr Auto zurückgelassen und waren bequem bis zum Völlaner Badl gegangen. Nach der Tour gestern auf den Laugen war der Weg heute eher eine Unterforderung.

Dorothee legte ihr Besteck zur Seite und ließ den Blick über den schönen Platz streifen, den das Völlaner Badl seinen Besuchern zur Einkehr bot. Da war eine alte Holzkegelbahn, wie es sie nicht mehr oft gab. Schaukeln, Turngeräte für die Kinder und die alten Gartenstühle im Schatten der Bäume und Schirme ließen eine Biergartenatmosphäre aufkommen.

»Schau, wir könnten von hier aus zum Laugen«, hatte Dorothee gesagt. »Ohne den alten Mann.« Sie zeigte auf eine Hinweistafel am Eingang des Gartens.

»Ja«, meinte Astrid, »aber da waren wir gestern und der Weg ist von hier aus sehr weit, wie es scheint.«

»Wie geht es ihm heute?« Das war Dorothee.

»Ich habe ihn nicht beim Frühstück gesehen«, sagte Dirk. »Vielleicht war die Wanderung zu anstrengend für ihn.«

»Das war sie sicher«, sagte Michael. »Arno war auch dieser Meinung.« Alle wussten, wen er meinte, denn seit gestern waren alle miteinander beim »Du«. Das machte es lockerer, wenn man sich im Hotel wieder begegnete. Jeder hatte bei einer Wanderung irgendetwas über den anderen erfahren, woran man beim nächsten Gespräch anknüpfen konnte.

»Arno und seine Frau – die habe ich heute noch nicht gesehen«, sagte Dorothee.

»Ich glaube, die sind heute recht früh los. Arno hat mir von einer gemeinsamen Wanderung erzählt«, antwortete Michael. »Sie wechseln sich ab, weil Sonia gerne ins Gebirge geht. Sie nimmt sich einen Bergführer und klettert. Arno kann das nicht. Am nächsten Tag machen sie etwas gemeinsam. Shoppen in Bozen oder Meran oder eben eine Wandertour, die auch Arno schafft.«

»Sonia ist ja supersportlich«, warf Dorothee ein.

»Das aus deinem Mund – das ist ein hohes Kompliment«, meinte Dirk. Dorothee lief Marathon und war äußerst fit. Wenn

sie Sonia als »supersportlich« einschätzte, musste sie wirklich extrem sportlich sein.

»Wir Frauen haben uns am Morgen im Fitnessraum getroffen und da konnte man sehen, wie sportlich Sonia ist.«

Michael schaute Dirk an: »Ja, unsere Frauen. Die wissen einfach alles.«

Fabio und Elisabeth hatten beschlossen, mit den Kindern im Gasthof *Natz* Mittag zu essen, im Dorf Platzers, oberhalb vom Rainguthof.

Fabio konnte sich nicht entscheiden. »Soll ich die hausgemachten Ravioli mit Kastanienfüllung, Walnüssen und zerlassener Thymianbutter nehmen oder Schulternahtl vom einheimischen Rind mit Reis und Gemüse?«

Elisabeth meinte: »Wir nehmen beides und jeder probiert vom anderen. Für Laurin nehmen wir Spinatspätzle. Was meinst du?« Sie richtete die Frage an ihren Sohn.

Er schaute sie mit einem Blick an, den Elisabeth kannte. Laurin hatte wieder einen seiner Gedanken, die ihn beschäftigten, und dann schaute er genau so. Zugehört hatte er wahrscheinlich nicht.

»Ich will ein Haustier«, brach es aus ihm heraus. »Eine Ziege.« Der Grund für den Blick war jetzt klar. »So wie Paul. Der hat eine Ziege. Die Hermine. Ich will auch eine Ziege.«

»Ja, Laurin. Darüber können wir mal sprechen, aber sag mir bitte, ob du Spinatspätzle magst.«

Fabio schaute in den Kinderwagen, in dem die Zwillingmädchen schliefen. Wenn die Zwillinge wegen des sich anbahnenden Streitgesprächs zwischen Laurin und seiner Mutter aufwachten und zu plärren anfangen, gab es kein entspanntes Essen. Die Ravioli, für die er sich insgeheim entschieden hatte, würden ihm nicht mehr schmecken. Darum griff er ein. Was heikel sein konnte, für den Fall, dass Elisabeth sich eine Strategie überlegt hatte und er diese Strategie durchkreuzte. Er wusste, dass dies zu einem längeren Gespräch führen würde. Aber erst kurz vor dem Einschlafen. Dann wollte er in Ruhe gelassen werden. Sie nutzte diese Schwäche und diskutierte so lange, bis sie ein Ergebnis hatten. Das gab es schnell, denn Fabio wollte schlafen.

Er räusperte sich: »Wir können nach dem Essen noch einmal Hermine besuchen, und du zeigst sie uns. Ich kann mir eine Ziege bei uns zu Hause gar nicht vorstellen, ohne dass ich mit einer echten Ziege Bekanntschaft geschlossen habe.«

Mit dieser Wendung hatte Laurin nicht gerechnet. Seine Chancen auf eine eigene Ziege schienen zu steigen. Keiner der Eltern hatte sofort Nein gesagt. Er zauberte ein Lächeln auf sein Gesicht. »Ich mag Spinatspätzle.«

Der Notfallseelsorger und Peter kümmerten sich um Arno Steinbrecher. Schnell hatten sie von ihm erfahren, dass seine Frau abgestürzt war. Sonia sei hinter ihm gegangen und er habe ein Geräusch gehört, als würde jemand auf Schotter ausrutschen. Er habe nach hinten geblickt und nur noch sehen können, wie Sonia in der Tiefe verschwand. Sie habe nicht mal geschrien. Er könne sich das alles nicht erklären, denn seine Frau sei bergfahren, kletterte alpin, wüsste, wie man sich am Berg bewege und sei trittsicher. Die genaue Stelle könne er nicht mehr beschreiben, sagte er.

Auf Peter machte Arno einen höchst verwirrten Eindruck. Er schien verzweifelt, hoffnungslos und ohne Energie. Er fragte, ob er jemanden informieren solle.

Arno hatte ihn angesehen, als ob er nicht wüsste, was Peter gemeint hatte. »Nein«, hatte er gesagt. Da gebe es nur die Eltern von Sonia. Sie lebten in Braşov in Rumänien. Die würde er selbst informieren.

Ob sie Kinder hätten, die Peter informieren solle.

Arno hatte nur mit dem Kopf geschüttelt. »Nein, da ist sonst niemand«, hatte er geantwortet und bekam daraufhin einen Weinkrampf.

Wo er wohnen würde, hatte Peter ihn gefragt.

»Da unten, im Hotel *MARINIs giardino* in Dorf Tirol«, hatte er geantwortet.

Peter hatte veranlasst, dass man dort Bescheid sagte und die Sachlage schilderte.

Jetzt war der Notfallseelsorger im Gespräch mit Arno Steinbrecher. Ein erfahrener Mann, der es schaffte, Menschen in heiklen Situationen zu stabilisieren.

Arno Steinbrecher wollte unbedingt bei der Bergung seiner Frau dabei sein. Peter wusste, dass dies kein schöner Anblick sein würde. Sobald das Gericht die Leiche freigab, würden er und ein Kollege der Bergrettung erneut mit der Winde heruntergelassen, um die Leiche in den Totensack zu packen. Dieser Sack würde seitlich neben dem Hubschrauber transportiert werden. Das war Vorschrift. Kein schöner Anblick für den Witwer.

Peter hatte deshalb den Notfallseelsorger gebeten, den Witwer zu überreden, mit ihm ins Hotel zu gehen und später die Leiche seiner Frau in der städtischen Leichenhalle in Meran zu besuchen.

Hermine kam zu Laurin, als er sie rief. Von klein auf an Kinder gewöhnt, war es ihr ein Spaß, mit ihnen zu spielen. Hermine hatte Laurin gut kennengelernt.

»Das ist Hermine«, stellte Laurin die Ziege seinen Eltern vor. »Könnt ihr euch jetzt vorstellen, wie es wäre, eine solche Ziege bei uns zu Hause zu haben? Also, ich kann das«, rief er aus und streichelte Hermine, die das toll fand.

Elisabeth und Fabio schauten sich an, blickten auf Hermine und auf Laurin. Platz genug hatten sie. Mit dem Argument »Platzmangel« konnten sie diese Bitte nicht ablehnen. Fabio ahnte, dass eine Ziege Arbeit machte, wusste aber nicht, wie viel Aufwand Füttern und Stallausmisten waren. Er sah sich nicht in der Lage, diese Arbeiten auszuführen. Schließlich hatte er einen Fulltime-Job. Elisabeth hatte eine Apothekerin eingestellt. Das ermöglichte es ihr hin und wieder einen freien Tag zu genießen, so wie heute. Wann sollte sie sich um eine Ziege kümmern? Laurin war sicher motiviert zu helfen, aber er war mit sechs Jahren noch zu jung, um sich verantwortlich um ein Tier zu kümmern.

Elisabeth ahnte, dass es schwierig würde, Laurin von seiner Idee abzubringen. Grundsätzlich hatte sie nichts gegen Tiere auf dem Anstich. Sie war zusammen mit Tieren groß geworden. Das war für Kinder nicht verkehrt. Elisabeth sah auf sich eine zusätz-

liche Arbeit zukommen. Auch wenn sie mit den drei Kindern gut klarkam, so forderte ihr der Spagat zwischen Apotheke, Haushalt und Kindern einiges ab. Jetzt noch eine Ziege?

Da klingelte Fabios Bereitschaftshandy. Er lauschte.

»Wo? ... Narauner Weiher? ... Mmmh ... Mmmmh ... Das ist ja ein Ding ... Ja, ist besser, ich komme vorbei.«

Er blickte Elisabeth an. »Das war Eduard. Ich muss weg. Nicht weit von hier. Narauner Weiher.« Und nach einer kleinen Bedenkzeit: »Bleibt ihr noch etwas hier oben oder soll ich euch mit runternehmen?«

»Was Schlimmes?«, fragte Elisabeth.

Fabio blickte auf Laurin. »Das erzähle ich dir später, nicht jetzt, nicht hier.«

Laurin, der spürte, dass ihm wegen des Anrufs soeben die Chance genommen wurde, seinen Wunsch durchzusetzen, kniff die Augen zusammen.

»Immer musst du weg – immer, wenn es spannend wird.« Er zog einen Schmollmund. »Immer diese blöden Mörder«, rief er aus.

Fabio bückte sich, damit er mit Laurin auf Augenhöhe war. »Ich habe auch andere Aufgaben, als Mörder zu fangen. Die Polizei kümmert sich um gaanz viel. Das Mörderfangen kommt nur gaaanz selten vor. Aber, mein Sohn, das ist eben so: Braucht man mich, muss ich kommen. Wir nennen das Dienst. Dienst ist Dienst.«

»Dienst, Dienst, doofer Dienst. Heute hast du doch frei. Und dann kommt der Dienst mit einem Anruf. Das ist doof, doof, doof!«

Fabio schaute Laurin an: »Ja, mein Sohn, das ist ziemlich doof. Aber ich muss da gehorchen.«

Laurin zog eine Schnute. »Ich werde mal kein Polizist. Ich will nicht dauernd vom Dienst angerufen werden.«

Fabio und Elisabeth wussten, dass er sich nur ärgerte, weil sein Thema, die Ziege, nicht mehr weiter besprochen werden konnte.

Elisabeth hatte beiläufig gesehen, dass Brigitta vom Trogerhof auf einer der Holzbänke Platz genommen hatte. »Du, Fabio, wenn mich Brigitta später mit runternehmen kann, bleibe ich

noch hier oben. Ich überlege, Honig bei ihr zu kaufen und eine Steige Äpfel. Du kannst uns später dort abholen, was meinst du?«

Eduard kam Fabio entgegen. Fabio war klar, dass er fernab der Ohren der anderen Menschen, die er bereits sehen konnte, informiert werden sollte.

Er nickte ihm zu und Eduard berichtete sofort: »Vier Zeugen haben aus dem Narauner Weiher einen linken Arm geborgen. Es handelt sich um zwei Ehepaare aus Deutschland. Sie kommen alle aus Münster, das liegt im nördlichen Nordrhein-Westfalen. Der eine Mann, Michael Meyer, meint, dass der Arm einem Koch gehören müsste. Er sei selber Koch und habe eine Stelle am Zeigefinger gesehen, die sei derart vernarbt, wie es häufig bei Köchen vorkommt, weil sie sich dort oft schneiden. Die anderen sind eher geschockt und haben nicht viel gesagt. Sie haben eine Wanderung gemacht und wollten nach St. Hippolyt hoch. Am Weiher ist ihnen eine blaue Plastiktüte aufgefallen, die nahe des Ufers getrieben sei. Herr Meyer hat mit einem langen Stock die Tüte herausgefischt und als er sie an Land gezogen hatte, sei der Arm herausgefallen.«

»Wo wohnen sie?«, fragte Fabio.

»Alle wohnen sie in Dorf Tirol im Hotel *MARINIs giardino*.«

»Ach«, entfuhr es Fabio. »Das kennen wir doch von einem unserer letzten Fälle.«

Eduard nickte. Damals musste er recherchieren, ob es einen Wanderzirkus gegeben hatte, dem ein Orang-Utan ausgebrochen war. Der Gerichtsmediziner, Dr. Phillipi, hatte die Theorie aufgestellt, dass es die Kraft eines Orang-Utans bedurft hätte, um ein bestimmtes Verletzungsmuster zu erzeugen. Der Täter war aber schlussendlich doch ein Mensch.

»Genau in dem Hotel wohnen sie. Herr Meyer ist davon überzeugt, dass er uns einen entscheidenden Hinweis gegeben hat. Ich sag dir das lieber hier, bevor er dir gleich seine Theorie in allen Einzelheiten erläutern wird.«

Sie gingen zu der Menschengruppe, die sich vor einer kleinen Bank versammelt hatte. Das waren die Münsteraner Ehepaare. Einige Kollegen der Spurensicherung beugten sich über einen

abgetrennten Arm, der auf dem Boden lag. Daneben einer dieser großen blauen Abfallbeutel, die man überall erwerben konnte. Der Arm war nackt, teilweise schlammbedeckt, und man sah die Hand, den Unterarm und den Oberarm. In einem Stück. *Wie die Vorderkeule von einem Tier*, dachte Fabio.

Er trat zu einem der Männer von der Spurensicherung. »Habt ihr was Interessantes?«

Der Mann verneinte. »Wir machen jetzt die Fotos vom Auf findeort. Dann bringen wir den Arm in die Gerichtsmedizin.« Er deutete mit seinem Kopf auf den Größeren der Männer aus Münster. »Da hat einer eine interessante Theorie.« Er kniete sich nieder und Fabio machte es ihm nach. Er deutete auf das Zeigefingergelenk der Hand. »Hier gibt es Verdickungen. Möglicherweise Narbengewebe. Wir werden das herausfinden. Lass dir von dem Zeugen berichten, was er dazu meint. Klingt interessant. Wir gehen dem jedenfalls nach ... Bericht kommt.«

Fabio schritt auf die Ehepaare zu und zeigte seinen Dienstausweis. »Commissario Fabio Fameo von der Questura. Meinen Kollegen haben Sie ja bereits kennengelernt.« Er machte eine Bewegung hin zu Eduard, der neben Fabio stand.

»Dirk Frenking«, stellte sich der ihm am nächsten stehende Mann vor, »und das ist meine Frau Dorothee.«

Der größere Mann aus der Gruppe stellte sich mit »Michael Meyer« vor und seine Frau mit »Astrid Meyer«.

Fabio richtete seine Frage an Michael Meyer. »Sie haben den Arm gefunden?«

Er nickte. »Also, es war so: Wir kamen hier entlang und wollten den Weg zu St. Hippolyt nehmen, sahen diesen Weiher und fanden ihn wunderschön. Als wir diesen blauen Sack treiben sahen, haben wir uns geärgert, dass diese Idylle mit Müll verschmutzt ist. Ich konnte mit einem langen Stock den Sack an Land ziehen und habe gemerkt, dass etwas Schweres darin war. Der Sack war zugebunden. Ich dachte zunächst, dass da vielleicht jemand junge Kätzchen habe ersäufen wollen und sie vielleicht noch zu retten seien ... Ich habe den Sack aufgebunden und da ist dieser Arm rausgefallen ... Sie können sich ja vorstellen, wie wir uns alle erschrocken haben.«

Zustimmendes Gemurmel von den anderen drei Zeugen.

»Sonst haben Sie nichts bemerkt. Andere Menschen vielleicht, Geräusche, Bewegungen?«

»Nein. Wir waren ganz alleine.«

»Und es war ruhig«, warf Dirk Frenking ein.

»Man hat mir gesagt, dass Sie eine Beobachtung gemacht haben?« Fabio richtete diese Frage an Michael Meyer.

Der wurde daraufhin leicht aufgeregt und streckte Fabio seine linke Hand entgegen. »Sehen Sie«, sagte er und deutete auf das Zeigefingergelenk seiner wirklich großen Hand. »Hier, sehen Sie – eine typische Verletzung bei Köchen.«

Fabio konnte erkennen, dass das Zeigefingergelenk dieser Hand dick war. Als ihm Herr Meyer die rechte Hand hinhielt, war im Vergleich deutlich zu sehen, dass das Gelenk an der linken Hand wesentlich dicker war.

»Sehen Sie den Unterschied?«

»Ja, sehr deutlich. Woher kommt das?«, wollte Fabio wissen.

»Wenn wir in hoher Geschwindigkeit Gemüse schnipseln, Zwiebeln klein hacken und unsere Aufmerksamkeit nachlässt, wir abgelenkt werden, schneiden wir uns. Das passiert dauernd. Köche bekommen mit der Zeit eine verhornte, vernarbte Stelle an genau diesem Gelenk.« Michael deutete auf das Zeigefingergelenk der linken Hand.

»Und rechts, wo ich das Messer halte, nun, was sehen wir da?«, fragte er und beantwortete diese Frage gleich. »Rechts sehen Sie eine lange gelblich braune Schwielen. Das ist die Stelle, wo die Griffe der Messer ruhen. Das sind untrügliche Kennzeichen eines Mannes, der Koch ist.« Michael Meyer machte eine Pause, schaute Fabio intensiv an. »Da ich dieselben Vernarbungen an der Hand des gefundenen Arms gesehen habe, bin ich mir sicher, dass dieser Arm einem Koch gehört, der Rechtshänder ist.«

Fabio nickte langsam. »Interessant ... Danke.« Er lächelte die vier Zeugen an. »Sie waren uns eine Hilfe. Danke. Sie wohnen in Dorf Tirol?«

»Ja, im *MARINIs giardino Hotel*«, antwortete Astrid Meyer.

»Wie lange werden Sie noch dort sein?«

»Wir bleiben noch zwei Wochen«, sagte Dorothee Frenking.

Fabio nickte und sagte: »Sie können Ihre Wanderung fortsetzen. Wir wissen ja, wo wir Sie erreichen können. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Urlaub.« Damit wollte er sich abwenden und die Ehepaare alleine lassen.

»Wir müssen nicht mit aufs Revier?«, fragte Astrid.

»Aufs Revier?« Fabio verstand. »Ach, das heißt bei Ihnen so. Nein, nein. Wir haben ja Ihre Aussagen und Ihre Adresse. Das reicht fürs Erste. Wenn wir noch was brauchen, melden wir uns bei Ihnen.« Er nickte freundlich in Richtung der Gruppe.

Dort wusste man nicht, wohin jetzt.

Der Spurensicherungstrupp hatte seine Arbeit getan und den Arm eingeladen. »Wir sind hier erst einmal fertig. Es ist zu überlegen ...«

Fabio unterbrach ihn. »Ja, ich weiß. Wir müssen überlegen, ob wir den Teich leer pumpen. Das entscheiden wir, wenn wir mehr wissen.«

Eduard schaute Fabio an, als wüsste er nicht, was er davon halten sollte. Für ihn war klar, dass sie den ganzen Weiher durchsuchen mussten.

Der Spurensicherungstrupp entfernte sich, als jemand – im Laufschrift – auf die Gruppe zueilte. Außer Atem gelangte er an die Stelle, an der Fabio und Eduard standen. Fabio kannte den Mann. Er wohnte in Tisens, ein Nachbar, und war Reporter für die Tageszeitung *24DerTag24*.

»Der hat uns gerade noch gefehlt«, murmelte Fabio in Richtung Eduard, blickte aber freundlich in das Gesicht von Florian Mair. Laut sagte er: »Hoi, Florian. Waren die Buschtrommeln so schnell?«

Florian bekam wieder Luft. »Ja, weißt du doch, das geht hier superschnell. »Da parken welche von der Questura am Parkplatz beim Weiher, hat es geheißen und dass sie Gerätschaften ausgepackt haben ... Da kann ich nicht warten, bis ich morgen im Konkurrenzblatt lese, was hier los war. Du kannst mir sicher alles erzählen, denn zu sehen gibt es ja nichts mehr.« Florian blickte umher und sah nur eine Gruppe von vier Personen etwas abseits und die abrückenden Männer von der Spurensicherung,

die nichts Spektakuläres mit sich trugen, soweit Florian sehen konnte.

Fabio überlegte. *Was erzähle ich? Nichts sagen konnte er nicht. Dass es hier einen Einsatz gegeben hatte, war jetzt bekannt, und morgen würde irgendwas geschrieben sein.* Wenn er nichts sagte, würde es Gerüchte geben. Zumal vor Jahren auf dem nahen Parkplatz schon einmal eine Leiche gefunden worden war. Eine tragische Sache. Selbstmord. Dieser einsame Ort schien es in sich zu haben. Es gab viele Sagen rund um den Hügel von St. Hippolyt. Das dunkelgrüne Laub, das den Weiher umgab, war bei Sonnenschein malerisch, bei Nebel oder Nieselregen düster und unheimlich. Große Felsbrocken, massiv, bizarr, von Wurzeln umschlungen, schufen eine Landschaft, in der man sich Trolle, Bergzwerge, Murärentiere und was auch immer vorstellen konnte. Schlangen gab es hier auf jeden Fall – vor allem im Narauner Weiher. Allein die Vorstellung, ihn leer zu pumpen, würde denen, die den schlammigen Grund durchwühlen mussten, keine Freude bereiten.

Was erzähl ich?, überlegte Fabio, und Florian sah ihn erwartungsvoll an.

»Hör zu, Florian. Das ist für mich heikel. Im Grunde weiß ich noch nicht viel. Das, was ich weiß, würde dir eine gute Schlagzeile liefern. Ich habe noch nichts, außer Material für eine Schlagzeile.« Fabio dachte nach.

»Was hältst du von einer Vereinbarung. Ich erzähle dir, was ich weiß. Du behältst das bis morgen für dich. Außer dir ist ja noch niemand an der Geschichte dran. Ich verspreche dir, dass ich dich exklusiv auf dem Laufenden halte. Sollte mich heute noch jemand von der Konkurrenz fragen, rufe ich zuerst dich an ... Ich habe so mehr Zeit, die Dinge zu sortieren.«

Florian nickte langsam. Ihm war das nicht recht. Andererseits wusste er nicht, wie er sonst an Informationen kommen sollte. *Vielleicht die Leute, die abseits standen?* Aber seine Hauptquelle sollte die Polizei sein, in der Person von Fabio. Florian vertraute Fabio. Wenn er versprach, dass er ihm Informationen exklusiv gab, würde er sich daran halten.

Er nickte deutlich in Richtung Fabio. »Das können wir so machen. Du sagst mir jetzt, was hier los war, ich werde das für morgen noch nicht schreiben. Viel länger kann ich das nicht zurückhalten. Meine Redaktion macht mich einen Kopf kürzer, wenn sie erfährt, dass ich Meldungen zurückhalte. Im Dorf wissen viele, dass heute die Polizei am Weiher war. Da wird ab morgen rumgefragt. Glaub mir, mein Chefredakteur zieht mir die Ohren lang, wenn ich ihm nichts erzählen kann.«

Fabio verstand. Viel Aufschub konnte er nicht erwarten.

»Also gut. Ich erzähl dir, was wir wissen. Ist noch nicht viel ...« Er holte Luft und überlegte sich jedes Wort genau. »Im Narauner Weiher ist ein abgetrennter Arm gefunden worden, den wir in die Gerichtsmedizin gebracht haben. Er wird untersucht werden. Das ist für heute alles.«

Florian hatte alles mitgeschrieben. »Werdet ihr den Weiher leer pumpen?«

Fabio stöhnte leicht, was bei Florian ein Stirnrunzeln auslöste. *Die Frage war doch folgerichtig*, dachte Florian.

»Das weiß ich heute noch nicht. Florian, das ist es, was ich meinte. Wenn morgen diese Überschrift in deiner Zeitung steht, habe ich nur noch Fragen dieser Art zu beantworten und komme nicht dazu, mich um das Wesentliche zu kümmern: Wem gehört der Arm, gibt es noch einen Arm, liegen noch mehr Teile eines menschlichen Körpers im Weiher oder woanders? Ich habe keine Ahnung, wie ich diese Fragen beantworten könnte. Vielleicht weiß ich morgen mehr, wenn der Arm untersucht worden ist. Heute weiß ich nur das, was ich dir soeben erzählt habe. Wir haben einen abgetrennten Arm. Mehr nicht.«

Florian ließ nicht locker. Er war Reporter. »Linker oder rechter Arm, Frau oder Mann?«

Fabio musste grinsen. Florian war gut. »Es handelt sich um einen linken Arm. Das Geschlecht ist noch nicht klar.«

»Die Leute da hinten? Wer sind die?«

»Florian, lass die bitte in Ruhe. Die haben den Arm gefunden. Das sind Zeugen. Bitte in Ruhe lassen ... ja?«

Von wegen, dachte Florian und sagte: »Geht klar, Chef.«

Mit diesen Worten drehte er ab und ging den Weg entlang zurück zum Parkplatz. Jedenfalls so weit, bis Fabio ihn nicht mehr sehen konnte.

Daniela sah, wie sie Arno Steinbrecher hereinbrachten. Von Peter Gamper war sie darüber informiert worden, dass Sonia Steinbrecher den Absturz vom Vellauer Felsenweg nicht überlebt hatte.

»Du, Daniela«, hatte er ihr kurz zuvor über Handy mitgeteilt, »sie bringen dir jetzt deinen Gast. Ich muss gleich die Leiche seiner Frau in die Leichenhalle nach Meran bringen. Dabei sollte er nicht zusehen. Wir haben ihn überredet, dass er sich vom Notfallseelsorger und einem Bergretter begleiten lässt. Sie sind jetzt los und ich schätze in 30 bis 45 Minuten bei euch.«

»Wie geht es ihm?«, fragte Daniela.

»Schlecht, würde ich sagen. Er scheint verwirrt. Er versteht noch nicht, was da vor sich gegangen ist. Wir mussten ihn davon abhalten, selbst hinunterzuklettern. Er befindet sich unter Schock. Besser, ihr benachrichtigt den Gemeindefeldarzt. Wir haben ihm eine Beruhigungsspritze gegeben.«

»Wann kam der erste Anruf? Um 11.05 Uhr? Und der zweite erst 25 Minuten danach? Das ist komisch, oder? Wie hieß der Mann, der zuerst angerufen hat?«, fragte Staatsanwältin Claudia Trebo laut in den Raum hinein.

Tommaso, der zufällig in der Notrufzentrale in Bozen war, konnte antworten: »Sepp Thaler vom Oberötzbauerhof war der Mann.«

»Wissen wir, wer der Zeuge war, der den Absturz gesehen haben will. Das müsste der sein, aufgrund dessen Beobachtung dieser Joseph Thaler uns angerufen hat.«

»Moment«, sagte Tommaso und tat so, als schaue er auf seine Unterlagen. »Das soll ein gewisser Hagen Bös gewesen sein.« Tommaso beobachtete Claudia Trebo genau. Sie ließ sich nichts anmerken. *Vielleicht ist da ja nichts*, dachte Tommaso.

Claudia schaute auf. »Das ist ja ein Ding. Genau – das könnte passen.«

Tommaso machte ein fragendes Gesicht.

»Diesen Hagen Bös kenne ich«, erklärte Claudia. Er ist ein Kollege aus Deutschland. Ich habe ihm gestern eine Unterkunft empfohlen – den Oberöztbauerhof. Von dort aus kann man den Vellauer Felsenweg sehen.«

Tommaso verstand – aber noch nicht alles.

»Und der zweite Anruf kam 25 Minuten später von diesem Hotel, richtig? *MARINIs giardino* in Dorf Tirol? Das war die Hotelleitung, eine gewisse Daniela Marini, richtig?«

Tommaso nickte.

Claudia überlegte: *Die Leute hier wissen alle Bescheid. Berichtet ein Gast seiner Hotelleitung von einem Unfall, rufen diese Menschen sofort den Notruf. Da gibt es kein Zögern. Die Frage war, von wem die Hotelleitung von dem Unfall wusste.*

Sie nickte Tommaso zu und fuhr in ihr Büro. *Der Hagen. Jetzt mein Zeuge ... nett*, dachte sie. Im Büro ließ sie sich mit dem Hotel verbinden.

»*MARINIs giardino Hotel*, Sie sprechen mit Daniela Marini«, meldete sich eine Frauenstimme. Freundlich professionell. Claudia stellte sich vor, fragte, von wem die Information über den Unfall gekommen sei.

»Wir wurden von dem Ehemann angerufen. Soviel ich weiß, ist das Ehepaar heute Morgen gemeinsam aufgebrochen. Dass sie auf den Höhenweg wollten, haben sie hier nicht hinterlassen.«

»Haben Sie den Notruf sofort angerufen, nachdem Sie die Information von dem Ehemann erhalten haben?«

»Ja, natürlich. Sofort.« Daniela wurde stutzig.

»Danke, das war erst mal alles. Guten Tag.« Claudia legte auf.

Komisch, dachte die Staatsanwältin. *Hagen ist der glaubwürdigste Zeuge, den man sich vorstellen kann. Aber erst 25 Minuten nach Hagens Anruf – also dem Anruf von Joseph Thaler – meldet sich der Ehemann der Verunglückten. Diese Zeitspanne ist relativ lang. Sie wählte Hagens Nummer.*

Florian Mair konnte von der Felsentreppe aus Fabio und die Gruppe der Zeugen nicht mehr sehen. Er überlegte. *Wenn Fabio diesen Weg nahm, und das war ziemlich sicher, denn er führte zum Parkplatz, würde er ihn hier entdecken. Nahmen die Zeugen diesen*

Weg, könnte er sie auf dem Parkplatz abpassen. Das könnte Fabio unter Umständen beobachten und ihn zurückrufen. Ihm kam eine Idee. Kurz vor dem Parkplatz bog der Weg nach oben ab und führte zu St. Hippolyt. Dort konnte er sich verstecken und abwarten, wer von den zwei Gruppen, die Polizeivertreter oder die Zeugen, als Erstes den Parkplatz ansteuerte. Je nachdem, wie es lief, rechnete er sich aus, konnte er seine Geschichte »rund machen«.

»Hallo, Hagen.« Claudias Stimme drang an Hagens Ohr, was ihn ungemein erfreute. »Kaum lässt man dich mal eine Nacht alleine, schon kommst du mir als Zeuge auf den Schreibtisch geflattert.«

Hagen musste lachen. »Ja, ja, so ist das. Ich weiß bereits, dass du alle meine Freunde kennst.«

»Deine Freunde?«, fragte Claudia zurück.

»Fabio Fameo und Tommaso Caruso, das sind Freunde von mir. Wie ich aus zuverlässiger Quelle weiß, koordinierst du ihre Einsätze. Um dich nicht auf die Folter zu spannen: Ich weiß das von Tommaso. Er hat mich heute Mittag angerufen, weil er erfahren hat, dass ich diesen schrecklichen Unfall mit angesehen habe.«

»Ja, das war sicher schrecklich. Mir ist diese Nachricht als Routinemeldung auf den Tisch gelegt worden. Irgendwer hat gemeint, ich sollte das wissen. Mir ist etwas aufgefallen ... Sag mal, wie lange hat es gedauert, bis dein Gastgeber, der Joseph Thaler, den Notruf gewählt hat, gerechnet von dem Zeitpunkt, zu dem du den Sturz beobachtet hast.«

»Da muss ich nicht lange nachdenken. Ich habe den Sturz gesehen, sofort Sepp informiert, der ist ins Haus und hat einen Feldstecher geholt. Als er nichts erkennen konnte, hat er mich nochmals eindringlich befragt und dann ist er rein ins Haus. Ich habe gehört, wie er mit dem Notruf telefoniert hat. Das waren maximal zwei Minuten, würde ich sagen, eher kürzer.«

»Also liegt der Zeitpunkt eures Anrufs ganz knapp nach dem Geschehnis?«

»Ja, das ist so.« Hagen fiel noch etwas ein. »Da war noch was. Sepp hat gesagt, dass da oben jemand hin und her gelaufen ist.«

»Auf dem Vellauer Felsenweg?«

»Ja, auf dem Vellauer Felsenweg ... Willst du mit Sepp sprechen? Ich kann ihn holen.«

»Lass mal. Waren die Carabinieri schon bei dir?«

»Nein, es war noch niemand hier.«

»Sei so gut und erzähle denen alles. Ich bekomme ihren Bericht. Das reicht mir.«

Es entstand eine Pause. Hagen hoffte auf eine Art Verabredung.

Claudia überlegte, wie sie es am besten anstellte, dass diese Verabredung zustande kam. Langsam sagte sie: »Hör mal, ich könnte einen Abstecher nach Dorf Tirol machen. Wir könnten uns dort treffen. Sagen wir, um 18 Uhr im Hotel *MARINIs giardino*. Das findest du leicht. Dorf Tirol ist nicht groß. Ich muss da heute zufällig hin und wenn ich fertig bin, weiß ich ein schönes Restaurant. Was meinst du?«

Hagens Herz machte einen Purzelbaum und der Magen kribbelte. Fast hätte er seine Sprache nicht wiedergefunden. »Ja, gerne. Ich freu mich auf heute Abend.«

»Das will ich hoffen«, sagte Claudia und legte auf.

Florian hatte Glück. Er musste nicht lange warten, da kam die Vierergruppe an ihm vorbei und stieg den leicht steilen Weg nach St. Hippolyt hinauf.

»Das war ja ein Ding«, hörte er eine der Frauen sagen. »Die wollen uns gar nicht aufs Revier holen. Das ist hier in Italien irgendwie ganz anders als bei uns. Im Münster-Tatort, da werden die Zeugen aufs Revier geholt.«

Der kleinere der Männer sagte: »Sicher nur, wenn sie verdächtig sind. Das sind wir ja nun wirklich nicht.«

Danach entfernten sich die vier Leute außer Hörweite von Florian. Der lachte innerlich. *Nichts wie hinterher*, dachte er.

»Was meinst du? Sollen wir den Weiher leer pumpen oder reicht es, Taucher runterzuschicken?«, wollte Fabio von Eduard wissen. »Dadrin«, er deutete auf die ruhige Oberfläche des Weihers, »liegt vielleicht noch mehr: Beine, Arme, der Torso, der Kopf.«

Eduard nickte. »Freiwillig gibt niemand seinen Arm her.«

»Und wenn jemand eine Leiche zersägt, hört er nicht auf, wenn er einen Arm abgesehen hat. Dann macht er das gründlich.«
Nachdenklich fügte Fabio hinzu: »So etwas hatten wir hier noch nie. Das gibt ein Fressen für die Medien. Da können die lange berichten. Wir brauchen jetzt Nerven, Zeit und das Glück, dass wir schnell wissen, wem der Arm gehört. Das ist gruselig. Gruselige Geschichten interessieren die ganze Welt. Da kommt nicht nur *24DerTag24*, da kommen sie alle.«

Fabio riss sich aus seinen Gedanken: »Wir müssen die Vermisstenlisten durchsehen. Vielleicht ist unser Mensch dabei. Vielleicht ist ein Koch unter den Vermissten?«

»Du meinst, es war ein Mann?«

»Wegen der Muskeln? ... Ja, der Arm hat wie ein Männerarm ausgesehen. Aber ich glaube das erst, wenn Phillipi es bestätigt hat.«

Die Polizisten betrachteten den Weiher.

»Wenn du doch reden könntest.«

»Er würde uns sagen können, wann wer von wo kommend den Sack in den Weiher geworfen hat.«

»Sag mal, würdest du einen abgetrennten Arm einfach in einen Sack packen und ihn in einen Weiher werfen? Ich würde einen Stein mit hineingeben, damit er nicht wieder auftaucht, oder, noch besser, ich würde den Stein an den Arm binden und ihn versenken, ohne Tüte. Die Tiere im Wasser hätten ihre Freude und ein Festessen. Spuren verschwinden mit der Zeit. Aber so? ... Was meinst du, der Typ, der das gemacht hat, war das ein Profi, ein Dilettant oder wollte er, dass jemand den Sack findet?«

Eduard überlegte: »Ich weiß nicht, aber ich könnte mir vorstellen, dass der Arm noch nicht lange im Weiher lag. Er sah noch frisch aus. Nehmen wir an, der Mensch, der den Arm in den Sack gepackt hat, wollte ihn in erster Linie vor den Blicken anderer verbergen und gelangt an diesen Weiher. Da kommt ihm die Idee, den Sack mitsamt Inhalt zu versenken, und er wirft ihn in die Mitte des Weihers. Im Sack ist aber eine Luftblase. Da treibt der Sack obenauf. Vielleicht hat er das nicht gesehen, weil es dunkel war. Oder er bemerkt es, weiß aber nicht, wie er den Sack jetzt noch versenken kann, denn er kommt

ja nicht mehr ran. Er geht das Risiko ein, dass der Sack heute entdeckt wird.«

Fabio folgte diesem Gedankengang. Vor seinem inneren Auge liegen mehrere Säcke in einem Auto, das auf dem nahen Parkplatz steht. Der erste Sack wird im Weiher entsorgt. *Was würde ich mit den anderen Säcken machen*, fragte er sich.

»Eduard, wir müssen die Gegend absuchen. Wenn wir annehmen, dass der Täter hier am See war – vielleicht gestern Nacht – und gemerkt hat, dass der erste Sack nicht untergegangen ist, würde ich – als Täter – mit den anderen Säcken woanders hinfahren.«

»Welche anderen Säcke? Du meinst, da hat jemand eine ganze Leiche portionsweise in Säcke gefüllt?«

»Genau das meine ich. Der Täter fährt entweder die Gampenpassstraße rauf Richtung Laugen oder runter Richtung Lana. Wo könnte er weitere Säcke loswerden?«

Eduard überlegte. »Da gibt es sehr, sehr viele Stellen, die ich mir vorstellen könnte. War es ein ortskundiger Mensch, kennt er einsam gelegene Stellen, an denen er jeden Sack vergraben könnte. Oder er wirft die Säcke einfach über die Fahrbahnbegrenzung. Am Rand der Straße gibt es Ausbuchtungen. Da kann er anhalten. Ob ein Auto kommt, siehst du in der Nacht von Weitem. Niemand würde ihn sehen, wenn er einen Sack den Abhang runterwirft. An diese Stellen kommt kein Mensch, nur der Fuchs.«

»Wenn unser Täter so vorgegangen ist, kann er nicht darauf vertrauen, dass die weiteren Leichenteile nicht gefunden werden. In der Dunkelheit weiß er ja nicht, wohin die Säcke gefallen sind. Lass uns diese Ausbuchtungen noch heute bei Tageslicht abfahren. Vielleicht finden wir etwas. Kannst du das veranlassen?«

»Klar, mache ich. Heute ist es noch Stunden hell. Ich rufe in der Questura an. Wir fahren alle raus ... Kommst du mit?«

»Ich würde mich jetzt lieber um meine Familie kümmern. Wenn ich es noch schaffe, komme ich in die Questura oder dahin, wo ihr gerade seid. Vielleicht findet sich noch die Zeit, mit Dr. Phillipi zu sprechen. Wäre toll, wenn er uns bis morgen

zu dem Arm etwas sagen könnte ... und wenn ihr noch einen Sack findet, ruf mich sofort an.«

Florian hatte keine große Mühe, die Vierergruppe einzuholen. Er hatte etwas gewartet, bevor er ihnen gefolgt war. Er hörte sie von Weitem miteinander sprechen. Wortfetzen drangen an seine Ohren, als er sich der Gruppe näherte.

»Dieser Commissario ... und es ist ein Koch ... der Finger, ganz typisch ... dass die uns gar nicht verhört haben ... wo nur der Rest ist ... die müssten doch bloß ...«

Das Gespräch verstummte, als die Vierergruppe ihn wahrnahm. Florian grüßte freundlich. »Guten Tag zusammen.«

Die vier Touristen erwiderten seinen Gruß, freundlich, neugierig blickend. Florian konnte sehen, dass die vier noch intensiv mit dem kurz zuvor Erlebten beschäftigt waren.

Der kleinere der Männer sprach ihn an. »Waren Sie nicht eben noch unten am Weiher und haben mit dem Commissario gesprochen?«

Florian nickte zustimmend. »Das haben Sie gut beobachtet. Wenn ich Ihnen noch erzähle, dass ich der Reporter von der hiesigen Tageszeitung bin, wundern Sie sich sicher nicht, dass ich jetzt hier auftauche.«

Florian zückte seinen Presseausweis und zeigte ihn dem Mann, der ihn angesprochen hatte.

»Ist ja ein starkes Stück. Hier bei uns im Dorf. Findet jemand einfach so einen Arm. Haben Sie den Arm gefunden?«, fragte Florian ins Blaue hinein.

Der Größere antwortete. »Ich habe den Sack aus dem Weiher gefischt. Der Arm war dadrin.«

Der Kleinere legte seine Hand auf den Arm des Größeren. »Das wird der Herr sicher alles vom Commissario erfahren haben, denke ich.«

Florian begriff, dass der Kleinere den Größeren in seinem Redefluss stoppen wollte. Das konnte ihm nicht recht sein. »Ja, der Commissario und ich, wir kennen uns seit Jahren. Er wohnt übrigens im Nachbardorf. Er hat mir noch nicht viel erzählt.

Noch wissen sie ja so gut wie nichts. Nicht mal, ob der Arm von einem Mann oder einer Frau war.«

»Das war ein Männerarm«, sagte der Größere, »und der Mann war Koch.«

Florian merkte auf. Das war neu. »Wieso sind Sie da so sicher?«

Der Größere erzählte Florian seine Theorie und der Kleinere gab es auf, den Größeren zu stoppen. Florian Mair schrieb fleißig mit. *Das ist eine runde Geschichte – fürs Erste*, dachte er. Als klar war, dass der größere der Männer nicht mehr wusste, fragte Florian noch nach ihren Namen, ihrem Urlaubsort und woher sie kamen.

»Meine Frau und ich haben in Münster die *Fischbrathalle*«, sagte Michael. Und bevor er von einem der anderen gestoppt werden konnte, fügte er ungefragt hinzu: »Und mein Freund hier«, er nahm Dirk in den Arm, ohne dass dieser sich wehren konnte, »ist Richter von Beruf und seine Frau«, er deutete mit dem Kinn die Richtung an, »ist Lehrerin.«

Florians Herz hüpfte. Alles, was er für eine Geschichte brauchte, war da. Ein grausamer Fund, echte Menschen mit einem erzählenswerten Hintergrund. Ihm kam eine Idee. »Sagen Sie, Herr Meyer, das ist lustig, also Meyer mit ey, ich heiße ja auch Mair, aber mit ai, also Herr Meyer, ich hätte da noch eine Bitte. Wären Sie so freundlich und stünden noch für ein Foto zur Verfügung? Am besten am Weiher, dort, wo Sie den Sack aus dem Wasser gefischt haben? Das wäre wirklich toll.«

Daniela nahm Arno Steinbrecher in Empfang. »Wollen Sie sich erst einmal in die Bibliothek setzen?«, fragte sie den Notfallseelsorger, der ihn zusammen mit einem Mann von der Bergrettung begleitete. Ihr Gast sah schrecklich aus. Seine Gesichtszüge waren verändert. So hatte sie ihn noch nicht gesehen. Er wirkte zusammengefallen, ein kleines Häufchen Elend.

Was war das für ein Auftreten, als er zusammen mit seiner Frau das Hotel betreten hatte. »Holla, hoppla! Hier komme ich!« So hatte er gewirkt. Schon im Vorfeld. Die Buchung. Die hatte seine Frau vorgenommen. Sehr angenehmes Gespräch. Danach rief er an. Wie die Garage aussehe? Ob er ein Foto per E-Mail erhalten könne? Ob die Sicherheit für sein Fahrzeug – irgendein

seltener Ferrari – sichergestellt sei? Ob er eine Einzelgarage bekommen könne? Daniela hätte sich nicht gewundert, wenn er die Buchung storniert hätte.

Anscheinend wollte seine Frau unbedingt hier wohnen. Sie hatten die große Ferienwohnung mit Wohnzimmer und Schlafzimmer genommen. Seine Frau war sehr angenehm im Umgang. Immer freundlich, immer zugewandt.

Aber er, nun er war ein komplizierter Gast. Er übte gern Kritik. Am ersten Tag war ihm die Matratze zu hart – sie wurde binnen fünf Stunden ausgewechselt. Am Abend stellte er fest, dass der Koch »noch üben müsse«, sein Zander sei zu fest. »Der Fisch sollte einen weichen Kern haben.« Kein Problem. Der Gast bekam binnen Minuten seinen »Zander mit einem weichen Kern«. Er wirkte unzufrieden, ließ alle spüren, dass man es ihm nicht recht machen konnte, behandelte sie, Daniela, während des Services am Abend von oben herab. Erst als er merkte, dass sie eine der Töchter des Hauses war, änderte sich sein Verhalten.

Jetzt saß er in der Bibliothek. Ein Häufchen Elend. Er tat ihr leid. Sehr leid. Sie konnte sich nicht vorstellen, wie man sich fühlt, wenn man seine Frau durch einen Unfall verliert. Der Notfallseelsorger sprach leise mit ihm. Der Mann von der Bergrettung hatte sich verabschiedet. Daniela brachte eine Flasche Wasser und zwei Gläser. »Ich bringe gerne Tee oder Kaffee«, sagte sie.

Der Notfallseelsorger winkte freundlich ab. »Vielen Dank fürs Erste.«

»Kann ich noch etwas für Sie tun, Herr Dr. Steinbrecher? Es tut uns so leid, was Ihrer Frau passiert ist. Wir werden Sie unterstützen, so gut wir es können.« Daniela hoffte, dass ihre Worte ihn erreichten.

Tatsächlich hob er den Kopf und blickte sie dankbar an. Ja, dankbar, so sah der Blick aus. Leise sagte er: »Danke. Ich danke Ihnen. Ich muss mich erst sammeln. Im Moment können Sie nichts für mich tun. Aber danke.«

»Du bist im Trogerhof? ... Brigitta hat dich mitgenommen? ... Gut, ich bin in ein paar Minuten dort ... Nein, das erzähle ich

dir besser zu Hause. Ist nichts für Kinderohren.« Pause. »Kann sein, dass die nächsten Tage anstrengend werden.« Fabio legte auf.

Elisabeth kaufte gerne Honig von Alfred, Brigittas Mann. Er war Obstbauer und im Herbst war Erntezeit für die Äpfel. Jetzt waren die frühen Sorten dran, wie die Gala. Es war jedes Jahr ein Fest, in die frisch geernteten Gala zu beißen. Leider hielten sie nicht so lange wie andere Sorten. Die Fuji und die Braeburn, die hielten bis in den Winter. Die meisten Obstbauern hielten Bienen und Alfred hatte viele Völker. Er wusste viel über diese nützlichen Insekten. Er war eine Art »Bienendoktor«. Der Lohn dieser Arbeit war allerbesten Honig.

Fabio fuhr den kurzen Weg nach Prissian. Seine Gedanken fädelten sich zu einer Reihe. *Was wissen wir, welche Fragen stellen sich, was müssen wir veranlassen, wen kann ich einbinden.* Das waren Fragen, die er sich stellte, wenn ein neuer Fall anstand.

Ich rechne damit, dass wir noch mehr Leichenteile finden, dachte er. *Hoffentlich bald den Kopf. Dann können wir herausfinden, zu wem der Arm gehört hat.* Seine Gedanken verdüsterten sich. *Was, wenn es nicht nur ein Mensch war?* Fabio schüttelte diesen Gedanken ab. Er forschte in seinen Erinnerungen nach Fällen, in denen Leichen zerstückelt worden waren. Er hatte einen solchen Fall noch nicht erlebt, aber in der Ausbildung hatten sie alte Fälle studiert. Es gab mal den Fall eines zerstückelten Kochs aus einem Chinarestaurant. Da war ein kopfloser Torso gefunden worden. Wie war das noch? ... Ja, genau. Es war Totschlag. Das war so ein Konkurrentending. Zwei Köche hatten Streit. Der eine erschlägt den anderen. Um die Tat zu vertuschen, hat der Totschläger die Leiche noch in der Restaurantküche zerlegt und die Teile in Säcke verpackt. *Und jetzt haben wir hier Teile eines Kochs im Weiher gefunden ... Wenn das ein Chinese war, lasse ich mir die alte Akte kommen,* dachte Fabio, als er auf den Parkplatz des Trogerhofs fuhr.

Elisabeth und Brigitta standen neben der großen Schaukel im Garten, auf der Laurin saß. Die Zwillinge schliefen. Im Ladekorb des Kinderwagens sah Fabio eine Stiege Äpfel und einige Gläser Honig.

»Hoi, Fabio«, begrüßte ihn Brigitta. »Hättest gerne noch bleiben dürfen. Wir Weiber tratschen gerade so schön.«

Fabio musste innerlich grinsen. Brigitta war mittelbar daran schuld, dass er Elisabeth kennengelernt hatte. Er mochte sie – nicht nur deshalb. Als er vor zehn Jahren im Trogerhof ein Wochenende verbringen wollte, hatte ihn eine Biene gestochen und der Stich war böse angeschwollen. Brigitta hatte ihn zur Apotheke nach Tisens geschickt, weil es dort eine Salbe gebe, die helfen würde. Die Apothekerin war Elisabeth gewesen. *Heute haben wir drei Kinder. Wie doch die Zeit vergeht*, dachte er.

»Na, hast du den Mörder gefangen?«, krächte Laurin von seiner Schaukel herunter.

Brigitta schaute interessiert. »Ja, was war los am Weiher?«

Fabio stöhnte auf. »Wieso weißt du, dass ich am Weiher war?«

Brigitta lachte dieses unglaubliche Brigitta-Lachen. Laut und herzlich. »WhatsApp! Hat mir meine Freundin geschickt. Hier ...« Sie zeigte ihm ihr Handy und öffnete die Nachricht. Da stand: **»Do isch wos lous. Pulln sein am Weiher. Kann dess epps schu wieder a Selbstmord sein?«**

Fabio wusste spätestens jetzt, dass er die Nachricht über den gefundenen Arm nicht lange für sich behalten konnte. Er überlegte, Florian anzurufen und ihm zu gestatten, für morgen zu schreiben. Er wollte das mit dem Vicequestore abstimmen. Wenn das morgen in der Zeitung stand, könnte es bereits heute Abend im Internet stehen und in den Radionachrichten verkündet werden. Dann müssten sie morgen im Laufe des Tages der Presse Antwort stehen können. Er stöhnte.

»Ist was?«, fragte Elisabeth.

Er schaute seine Frau an. »Ich glaube, ich muss heute noch mal ins Büro. Zumindest muss ich jetzt telefonieren. Tut mir leid. Dieser freie Tag ist nicht ganz ein freier Tag ... immerhin war es ein halber freier Tag.«

Laurin schaukelte hin und her und sang: »Freier Tag, freier Tag, nie ist er ganz, nie ist er ganz. Freier Tag nur halb, nur halb.«

Brigittas Aufmerksamkeit wurde von einem jungen Paar beansprucht, das soeben mit einer Art Wohnmobil auf den Hof gefahren war.

»Hallo, Brigitta, kennst du mich noch?«, fragte die Frau.

Sie war klein, rötlich blond, trug ihr Haar kurz geschnitten und ihr Gesicht hatte einen offenen, freundlichen Ausdruck, sodass auch Fabio genauer hinsah. *Die junge Dame hat einen Auftritt ...*, dachte er, *wie in einem Theater. Hoppla, hier bin ich.*

Brigitta hatte im Laufe ihres Lebens auf dem Trogerhof viele Gäste beherbergt. Sie forschte in ihrem Gedächtnis. *In den letzten zehn Jahren war diese junge Dame nicht hier*, dachte sie sofort. Da fiel es ihr ein. Diese junge Dame war als Kind hier gewesen. Der Tonfall, die Art zu sprechen und zu schauen, ja das war schon damals so. Da hatte Brigitta noch keine Kinder. Florian, ihr ältestes Kind, war heute achtzehn Jahre alt. Also musste diese junge Dame vor mindestens zwanzig Jahren Gast gewesen sein. Immer mehr Details kamen ihr ins Gedächtnis. »Louisa?«, fragte Brigitta und wusste, dass sie richtiglag. Ihr Gedächtnis für Menschen war geschult – typisch Pensionsinhaberin.

»Ja, genau«, Louisa freute sich aufrichtig, dass sie sofort erkannt wurde, »und das ist mein Freund Jan. Wir waren gerade in der Gegend und als ich Prissian auf einem Schild las, musste ich nachsehen, ob hier alles noch so wie früher ist. Ihr Blick fiel auf die Schaukel. »Wie ich sehe, ist alles noch so«, freute sie sich. »Auf der Schaukel habe ich den Drehwurm gemacht.«

Als sie die fragenden Gesichter sah, erklärte sie: »Ich habe mich mit dem Bauch auf den Sitz gelegt und bin mit den Füßen im Kreis gelaufen. Die Ketten, an denen der Sitz hängt, haben sich solange verdreht, bis es nicht mehr ging, dann habe ich losgelassen ... Das habe ich Drehwurm genannt.«

»Zeig mal«, rief Laurin.

Louisa fragte ihn nach seinem Namen. Sie machte es vor.

Brigitta musste lachen. »Genau, daran erinnere ich mich. Drehwurm, ja, das hast du immer gemacht.

Laurin machte es nach und hatte seinen Spaß. »Drehwurm ... Drehwurm ... Drehwurm«, sang er.

»Was macht ihr in der Gegend und braucht ihr ein Zimmer?«, fragte Brigitta.

Jan deutete mit einer kurzen Bewegung auf den roten Wagen, der die Einfahrt zum Hof versperrte. »Danke. Wir haben alles dabei. Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche, Dusche, Toilette.«

Louisa ergänzte: »Wir machen eine Tour von Norden nach Süden. Wir übernachten da, wo es uns gefällt.«

»Es gibt eine App, mit der wir unkompliziert Stellplätze für eine Nacht finden. Meistens sind das Parkplätze, die vor einem Denkmal liegen. Nachts ist da nichts los. Die Community speist diese Tipps in die App.«

»Letzte Nacht waren wir ganz in der Nähe. Nicht weit von hier. Da, wo die Tankstelle ist, gleich dahinten«, sagte Louisa. »Als wir am Morgen raus sind, habe ich das Schild gesehen – Prissian – und da habe ich Jan gefragt, ob wir nicht einen kurzen Abstecher machen können.«

»Wir haben zunächst eine Tour über den Gampen nach Fondo gemacht. Dann über den Mendelpass nach Kaltern und über die Weinstraße zurück nach Nals. Eine schöne Strecke. Jetzt sind wir wieder hier. Was das Übernachtungsangebot angeht ... Ich denke, dass wir uns wieder auf den Parkplatz stellen, wo wir letzte Nacht waren. Da ist nichts los und wir stören niemanden.« Jan blickte auf den mit Autos vollgestellten Parkplatz der Pension.

Fabio hatte das Gespräch aufmerksam verfolgt. »Sagen Sie ...«, sprach er Jan an, »... der Parkplatz, auf dem Sie gestern Abend standen, der in der Nähe der Tankstelle, war das der Parkplatz vor dem Tunnel?«

Jan überlegte nicht lange. »Wenn Sie das von der Tankstelle aus betrachten, ja, das ist er.« Er holte sein Handy hervor, öffnete die App und zeigte Fabio die rote Markierung auf der Karte. »Hier ist es. Ein User hat geschrieben: ›Superruhiger Stellplatz. Für Tageswanderer. Abends meist leer.«

Fabio sah, dass es der Parkplatz am Fuß von St. Hippolyt war, auf dem er eben noch geparkt hatte, um zum Narauner Weiher zu gelangen.

»Wann sind Sie gestern dort gewesen?«

Jan sah ihn fragend an. *Warum wollte der Mann das wissen?*

»Es war schon dunkel. Nach 23 Uhr, würde ich sagen. Ganz genau weiß ich es nicht.«

»Entschuldigung, dass ich so neugierig frage. Er nestelte seinen Dienstausweis hervor und hielt ihn Jan vor die Augen, »es interessiert mich wirklich.«

»Von der Polizei? ... Haben wir was falsch gemacht? Ist es verboten, dort zu stehen?«

»Nein, nein. Alles gut. Es interessiert mich nicht, dass Sie dort übernachtet haben. Mich interessiert, was Sie dort vielleicht gesehen haben. Waren noch viele Autos dort abgestellt? Und wenn ja, können Sie sich an einzelne Wagentypen erinnern. Haben Sie jemanden getroffen oder gesehen? Das ist für mich alles sehr wichtig.«

Der Notfallseelsorger nahm Daniela zur Seite. »Ich würde den Gemeindearzt bitten, nach dem Mann zu sehen. Das Beruhigungsmittel, das ihm der Notarzt gespritzt hat, wirkt noch, aber Peter hat mir gesagt, dass der Mann Suizidgedanken haben könnte. Nach seiner Einschätzung war seine Frau die einzige Person, zu der er Kontakt hatte. Peter ist meistens als Erster dran und spricht mit den Leuten. Er fragt immer, wen er benachrichtigen soll. Da ist aber niemand. Die Eltern der Frau leben in Rumänien. Es gibt sonst wohl keinen Menschen ... nicht für Herrn Steinbrecher. Gut wäre es, wenn er heute nicht alleine sein müsste. Der Arzt soll entscheiden, ob er nochmals ein Beruhigungsmittel gibt.«

Daniela betrachtete ihren Gast. Der Notfallseelsorger hatte mit ihm hinter dem ovalen Tisch auf der Eckbank Platz genommen. Das Nachmittagslicht fiel durch das große Fenster auf das Gesicht von Arno Steinbrecher. Es war auffallend fahl. Daniela kannte ihn nur mit leicht braunem Teint. *Ja, der Seelsorger hatte recht. Ein Arzt sollte nach dem Mann schauen.* Sie ging zur Rezeption, um nach dem Gemeindearzt zu telefonieren. Der sagte sein Kommen zu. Nach Praxisschluss. *Was kann ich machen, damit er gleich nicht alleine ist,* überlegte Daniela.

Laurin drehte und drehte sich. Er bekam anscheinend alles mit. »Warum ist das wichtig?«, krächte er vergnügt. Alle Blicke richteten sich auf den kleinen Knirps. In diesem Moment wurde

Frieda wach. Elisabeth wusste, jetzt hatte sie Hunger. Paula sicher auch bald. Höchste Zeit, nach Hause zu gehen.

»Laurin, komm!«, rief sie, drückte Fabio kurz. »Du hast zu tun. Melde dich, wenn du weißt, wann du zu Abend essen willst.«

Laurin überlegte kurz, ob er protestieren sollte. Es könnte ja hier spannend werden – mit dem Mann, der mit dem roten Auto gekommen war. Der Gesichtsausdruck seiner Mutter ließ ihn zum Ergebnis kommen, dass es klüger war, ihr jetzt zu folgen. Schließlich wollte er sein Ziegenprojekt nicht gefährden.

Brigitta spürte, dass sie jetzt nicht in Hörweite bleiben sollte. Obwohl es sie interessiert hätte. Noch wusste sie ja nicht, was da am Weiher los gewesen war. Sie überlegte, ob sie ihrer Freundin eine WhatsApp-Nachricht schicken sollte, unterließ es aber. Vor-erst.

»Es ist für mich sehr wichtig, dass Sie beide mir alles erzählen, was Sie gestern Nacht auf dem Parkplatz gesehen haben. Alles ist wichtig. Versuchen Sie bitte, sich an alle Einzelheiten zu erinnern.«

Jan und Louisa sahen sich an. *Waren sie da in eine Polizeigeschichte reingeraten?* Der Commissario wirkte angespannt.

Jan schloss die Augen halb, um sich die Szene ins Gedächtnis zu rufen. »Wir sind am späten Abend von Lana kommend die Gampenpassstraße hochgefahren. Hinter dem Tunnel sollte der Wanderparkplatz sein. Der war leicht zu finden und wir haben auf dem großen Platz auf der linken Seite geparkt. Mir war zunächst nicht aufgefallen, dass ein Auto auf dem Platz stand. Mir schien es, als wären wir die Einzigen. Wir haben uns fertig gemacht. Das heißt, wir haben den hinteren Teil des Autos zum Bett umgebaut. Ich wollte die Vorhänge zuziehen, als ich eine Bewegung sah. Da war etwas links von uns, am Rande des Waldes. Ein Mensch bewegte sich dort ... es ist unheimlich, wenn man nachts Menschen in der Nähe des Wagens sieht, also habe ich genau hingesehen, ob er in unsere Richtung gehen würde. Tat er aber nicht. Er stockte kurz, hielt inne, ging zu einem Wagen, der mir vorher nicht aufgefallen war, weil er unter herunterhängenden Ästen dicht am Wald geparkt war. Der Mann stieg ein, ließ den Motor an und fuhr langsam an

uns vorbei. Er hatte das Licht nicht eingeschaltet. Dann bog er nach links ab. In die Richtung, aus der wir gekommen waren. Die Gampenpassstraße runter, Richtung Lana. Kurz vor dem Tunnel muss er das Licht angeschaltet haben, denn ich konnte sehen, wie die Felsen vor dem Tunnel angeleuchtet wurden. Mehr weiß ich nicht.«

Fabio hatte sein Handy gezückt. »Welcher Wagentyp war es. Vielleicht noch die Farbe?«

Jan überlegte kurz. »Schwer zu sagen. Es war sicher ein Geländewagen. Nicht so ein schicker, sondern einer, wie man ihn im Gelände braucht. Eher Militärjeep als modischer SUV. Die Farbe? Eher dunkel als hell. War im Dunkeln nicht gut zu erkennen.«

Fabio nickte. »Mehr gibt es nicht?«

Jan schüttelte den Kopf. Louisa sagte: »Ich habe nichts gesehen. Jan hat aus dem Fenster geschaut. Ich kann nur sagen, dass ich den Wagen gehört habe, als er wegfuhr. War aber ganz leise.«

»Ich danke Ihnen. Bleiben Sie bitte. Ich brauche noch ihre Kontaktdaten.«

Fabio ging zu seinem Auto, außer Hörweite der jungen Menschen. Er hatte bereits die Nummer von Eduard gewählt. »Eduard«, sagte er. »Konzentriere die Suche nach weiteren Säcken auf die Strecke ab dem Parkplatz die Gampenpassstraße abwärts Richtung Lana. Wenn wir heute noch was finden, dann dort. Ich habe einen Zeugen gefunden, der gestern gesehen haben will, dass ein Geländewagen von dem Parkplatz losgefahren ist. Später als 23 Uhr und das Licht hat er erst angemacht, als er außer Sicht war. Das könnte unser Mann gewesen sein ... Korrektur: Das Geschlecht war nicht auszumachen. Könnte auch eine Frau gewesen sein. Die Beschreibung des Geländewagens trifft auf ziemlich alle hier registrierten Geländewagen zu. Wir können die schicken, die SUVs, ausklammern ... und wenn wir das heute noch schaffen: alle Stellen der Gampenpassstraße bis runter nach Lana absuchen. Vielleicht kann jemand eine Liste aller zugelassenen Geländewagen besorgen.«

Hagen Bös traf um 18 Uhr im *MARINIs giardino Hotel* in Dorf Tirol ein.

Es begrüßte ihn ein groß an die auberginefarbene Wand des Entrees geschriebener Spruch: »*Ich weiß überall in der großen Lebenswüste irgendeine schöne Oase zu entdecken.*« Gezeichnet mit den Initialen »H. H.«

»Könnte von mir stammen, der Spruch«, schmunzelte Hagen. Dann würde da »H. B.« stehen. Er dachte: *Jetzt entdecke ich eine schöne Oase*, und freute sich auf Claudia.

Auf einem der pfiffigen und farblich auf die prominent gestaltete Wand abgestimmten Sessel saß sie nicht. *Vielleicht drinnen nach ihr suchen*, dachte Hagen. Im Eingangsbereich dominierten holzvertäfelte Wände und Decken, und Hagen fühlte sich in alpine Gastlichkeit versetzt. Als er sich mit fragendem Blick umsah, kam ihm Isabel entgegen und fragte nach seinen Wünschen. Daniela war noch mit dem Gast in der Bibliothek beschäftigt, und Isabel versuchte Besucher von diesem Ort fernzuhalten.

»Was kann ich für Sie tun?«, fragte sie mit einem Lächeln. Hagen lächelte zurück. Er sagte, dass er hier verabredet sei, aber seine Verabredung noch nicht gesehen habe. Er nannte ihren Namen, Claudia Trebo.

»Scheint noch nicht hier zu sein – vielleicht möchten Sie auf der Terrasse Platz nehmen? Ich bringe Ihnen gerne etwas zu trinken.« Isabel führte Hagen durch die Bar in Richtung Terrasse.

Was er sah, gefiel ihm. Die Bar entsprach der modernen Sprache des Entrees, die Wände waren ebenfalls in Aubergine gehalten, ergänzt durch blaue, gelbe und rosa Pastelltöne der Sitzmöbel, kleine Sessel, deren Form an die 1950er-Jahre erinnerte. Die Bar selbst hatte eine von der Tischplatte her nach unten beleuchtete Wandung aus grünem Glas. *Sehr schick*, fand Hagen. Er stellte sich vor, wie er auf einem der mit samtigen grünen Stoffen bezogenen Barhocker zusammen mit Claudia einen Aperitif nehmen würde. »Das ist alles geschmackvoll aufeinander abgestimmt«, rief er aus.

»Freut mich, dass es Ihnen gefällt. Wir haben uns intensiv Gedanken gemacht, wie wir diesen Bereich gestalten.« Isabel begleitete Hagen auf die Terrasse.

An dem frühen Abend saßen erste Hotelgäste mit einem Aperitif in den Sitzgruppen und genossen die Aussicht auf den

Garten und den großzügigen Blick über das Etschtal. Hagen, in Vorfreude auf Claudia, wollte sich gerne auf diese Begegnung einstellen und bestellte »was Prickelndes«. Isabel verstand.

Kurz darauf erreichte Claudia Trebo das Hotel. Sie beachtete die Inschrift im Entree nicht, weil ihre Gedanken ganz woanders waren. *Wie mache ich das?*, fragte sie sich. *Einen trauernden Ehemann verhören, ohne dass es so aussieht, als fragte ich ihn aus.* Sie musste wissen, wieso er so lange gezögert hatte, bevor er das Hotel über den Unfall informiert hatte.

An der Rezeption begegnete Claudia jetzt Daniela. Sie stellten sich einander vor und Claudia erfuhr, dass die Frau den Notruf von Arno Steinbrecher entgegengenommen hatte.

»Ja, natürlich habe ich sofort den Notruf gewählt und alles durchgegeben, was mir Herr Steinbrecher mitgeteilt hat ... Nein, da gab es keine Verzögerung ... Unmittelbar, also direkt im Anschluss.«

Auf die Frage, ob sie mit Herrn Steinbrecher sprechen könne, meinte Daniela: »Es geht ihm nicht gut. Der Notfallseelsorger ist noch bei ihm. Er sitzt in der Bibliothek. Sie können ihn von hier aus sehen. Dort in der Eckbank, der große schlanke Mann. Das ist er ... Ich weiß nicht, ob er schon reden kann. Er wirkt mitgenommen und der Notarzt hat ihm ein Beruhigungsmittel gegeben.«

Claudia nickte Daniela zu, wollte sich aber nicht von einem ersten Versuch abbringen lassen. Als sie also Richtung Bibliothek entschwand, kam Isabel an die Rezeption.

»Du, stell dir vor, das ist eine Staatsanwältin«, raunte Daniela ihrer Schwester zu. »Trebo heißt sie und sie will zu Herrn Steinbrecher. Komisch, oder?«

»Trebo? Ja, da ist einer, der wartet auf Frau Trebo. Er sitzt auf der Terrasse. Ich habe ihm gerade Prosecco gebracht. Mir scheint, die zwei haben eine Verabredung. Sag du ihr Bescheid, dass ihre Verabredung auf der Terrasse wartet. Ich muss an die Bar. Unsere Gäste kommen jetzt alle runter zum Aperó.«

Claudia trat an den ovalen Tisch, blickte Arno Steinbrecher an und stellte sich vor. Arno Steinbrecher wirkte eher unbeteiligt, desinteressiert, desorientiert. Er verstand nicht, wer da vor ihm stand. So kam es Claudia vor.

»Darf ich mich kurz zu Ihnen setzen?«, fragte sie. Da niemand irgendetwas sagte, nahm sie gegenüber Platz.

»Ich möchte Ihnen zunächst mein tief empfundenenes Beileid aussprechen«, fing sie langsam an.

Es war, als erwache Arno Steinbrecher, denn er schaute sie das erste Mal an. Er nahm sie wahr. Er spürte jetzt körperlich, dass er Witwer war. Da hatte ihm jemand kondoliert. *Witwer*, dachte er, und sein Körper begann sich zu schütteln.

Der Notfallseelsorger wandte sich an Claudia: »Muss das sein ... Sie sehen doch ...« Er sprach den Satz nicht zu Ende.

Claudia, mit den Gemütsregungen der Menschen vertraut – schließlich hatte sie so manche Menschentypen befragt und ihre Reaktionen erlebt –, ließ sich nicht beirren. *War an der Sache etwas faul, bekomme ich das besser jetzt, kurz nach dem Geschehen, raus als zu einem Zeitpunkt, an dem sich der Mensch gesammelt hat, sich vorbereitet hat, die Legende perfekt zugeschnitten ist.*

Claudia ignorierte den Einwand des Seelsorgers. »Herr Steinbrecher«, sprach sie leise und mit einfühlsamer Samtstimme, »ich weiß, dass das Erlebte für Sie schwer zu verkraften ist. Ich will Sie nicht lange stören, aber wir müssen Sie befragen. Erzählen Sie mir bitte, was genau passiert ist?«

Arno Steinbrechers düstere Miene veränderte sich. Es war, als tauche er wieder auf. Er fixierte Claudias Augen.

Er hielt sich an ihren Augen fest, so kam es ihr vor.

Er sprach leise, etwas heiser. »Wir gingen diesen schmalen Weg. Sonia war hinter mir. Ich hörte ein Geräusch. Wenn man auf Schotter ausrutscht, das Geräusch meine ich. Ich blickte nach hinten und sah nur noch, wie Sonia hinunterfiel. Es gab keinen Schrei. Verstehen Sie? Sie war einfach weg. Von jetzt auf gleich.«

Da schossen ihm Tränen in die Augen. Er wischte mit dem Handrücken drüber.

»Ich begreife das nicht. Sonia ist in den Bergen groß geworden. Gestern war sie klettern, richtig alpin, mit Ausrüstung und Bergführer. Dann rutscht sie auf einem Wanderpfad einfach ab – das versteht doch niemand.«

»Und was haben Sie gemacht?«, fragte Claudia und beobachtete Arno Steinbrecher ganz genau.

Seine Augen flackerten.

Noch kein Hinweis, dachte Claudia.

»Ich weiß nicht«, sagte Steinbrecher. »Ich weiß es wirklich nicht mehr. Ich habe hier im Hotel angerufen. Ja, das habe ich getan.«

»Sofort nach dem Sturz Ihrer Frau?«

Arno Steinbrecher stutzte.

Der Notfallseelsorger verstand, dass diese Frage eher ein Verhör war. Er konnte nicht wissen, warum die Staatsanwältin das fragte. Ihm lag nur am Wohl des Witwers. Er räusperte sich: »Muss das alles jetzt sein? Ich meine, hat das nicht Zeit?«

Claudia ließ sich nicht beirren. Sie ignorierte den Seelsorger und blickte Arno Steinbrecher an, wartete auf seine Antwort.

Steinbrecher musste anscheinend überlegen. »Ich weiß es nicht mehr. Ich war außer mir. Ich weiß nicht, ob ich das Hotel sofort angerufen habe. Kann sein. Ja, wahrscheinlich war es so. Ich weiß nur noch, dass ich nicht wusste, wen ich anrufen sollte. Da ist mir das Hotel eingefallen ..., und die haben zurückgerufen und gesagt, dass die Rettung kommt. Der Hubschrauber ist kurz danach gekommen ... Es war nichts mehr zu machen.«

Claudia sah ein, dass sie am Ende war. Am Ende des Gesprächs und vermutlich am Ende der Ermittlungen – so es welche geben würde. Sie dachte: *Schock ... verminderte Reaktionsfähigkeit ... Erklärung für das Zeitloch ... wenn Zeugen nicht etwas anderes aussagen ... keine Beweise für eine Tat ... Ende der Ermittlung.*

Sie verabschiedete sich von den Männern. Als sie an der Rezeption vorbeiging, sprach Daniela sie an und teilte ihr mit, dass ihre Verabredung auf der Terrasse wartete.

Eduard hatte alle aus der Questura zusammentelefoniert, die abkömmlich waren. Es waren zehn Mann und Eduard teilte sie in Suchtrupps auf. Die Instruktionen folgten: »Wir suchen die Gampenpassstraße vom Tunnel aus Richtung Lana nach wahrscheinlich blauen Müllsäcken ab, die unser Tatverdächtiger über die Brüstung geworfen haben könnte. Jede Stelle, an der man mit einem Auto anhalten kann, bitte gründlich absuchen.

Wenn jemand etwas finden sollte, sofort Bescheid geben.« Eduard instruierte die Kollegen über das bisher Geschehene.

»Gruselig ist das«, meinte einer der Männer zu seinem Kollegen, als er ins Auto stieg. Sie hatten die Aufgabe, von Lana aus die Straße bergaufwärts abzusuchen. Andere sollten vom Tunnel aus abwärts suchen. Sie hofften auf diese Weise, alle Stellen binnen einer Stunde gesichtet zu haben.

Fabio informierte den Vicequestore über die bekannten Details. Silvano Pallua hörte aufmerksam zu.

»Wir sollten bereits heute eine Nachrichtenlage schaffen. Damit wir morgen nicht eine Gerüchteküche beruhigen müssen. Hier wissen ohnehin viel zu viele Menschen, dass irgendetwas am Weiher los war. Ich rufe Florian Mair an, der als Erster an der Geschichte dran war, und gebe ihm die derzeitige Lage durch. Die soll er in der Tageszeitung exakt beschreiben, sodass kein anderes Medium an dieser Beschreibung herumdoktern kann. So können wir eine Gerüchteküche verhindern. Was meinen sie?«

»Ich sehe das wie Sie. Der Herr Mair sollte auf den Geländewagen hinweisen. Etwa so: *Die Polizei bittet um Ihre Mithilfe. Wem ist ein Geländewagen aufgefallen, der auf der Gampenpassstraße nach 23 Uhr gehalten hat?* Das macht der Mair bestimmt. Vielleicht bekommen wir Hinweise ... machen Sie das so. Ich bin einverstanden ... Leichenteile, das wird uns ordentlich beschäftigen. So etwas habe ich hier noch nie gehabt und ich bin schon viele Jahre hier.«

Fabio wählte die Nummer von Florian Mair. »Feuer frei, Florian. Ich bin dir sogar dankbar, wenn du morgen berichtest. Bekommst du die Geschichte noch ins Blatt?«

Florian schaute auf die Uhr. Redaktionsschluss war gleich. Wenn er diese Geschichte ankündigte, bekam er die Seite eins. Dessen konnte er sich sicher sein. »Das wird klappen«, rief er freudig ins Telefon.

»Du musst den Text mit mir abstimmen. Wir brauchen eine genaue Beschreibung. Sonst schießen die Gerüchte ins Kraut. Verstehst du. Ich will dir nichts vorschreiben. Lesen wir morgen

etwas, was ich mühsam aus der Welt schaffen muss, kostet das Zeit, die ich für die wichtigen Dinge brauche.«

Florian verstand. Ein Deal. Er war einverstanden.

Fabio diktierte Florian alles in den Block, was er morgen in der Zeitung lesen wollte. Florian freute sich über die neuen Details wie den Geländewagen. Zusammen mit dem Foto des Touristen, der auf den Auffindeort zeigte, würde das eine prima Geschichte werden. Er rief in der Redaktion an. Dort hielt man die Produktion an.

Hagen war enttäuscht, als Claudia seine Idee, in der Bar einen Aperitif zu nehmen und im Anschluss hier zu essen, nicht gut fand. »Ich erkläre es dir später. Lass uns gehen«, hatte sie schnell gesagt. Daraufhin hatte Hagen einen passenden Geldbetrag auf dem Tisch hinterlassen und war Claudia zum Ausgang gefolgt. Er nahm noch wahr, wie sie einen unruhigen Blick in die Bibliothek warf. Warum, das erzählte Claudia ihm bei dem Gespräch in einem Restaurant in Dorf Tirol, nicht weit weg vom Hotel.

»Tut mir leid, dass ich da schnell weg wollte.« Sie erzählte Hagen von ihrem Gespräch mit Arno Steinbrecher und dass es sie stutzig gemacht hatte, dass er eine so lange Zeit hatte verstreichen lassen, bevor er den Unfall gemeldet hatte. »Durch deine schnelle Reaktion kennen wir den Zeitpunkt ziemlich genau, an dem der Unfall passiert ist. Durch die Aussage von Frau Marini, also Daniela, wissen wir, dass Steinbrecher sich viel Zeit gelassen hat, bevor er Hilfe holte ... Ich habe vorerst den Eindruck gewonnen, dass er völlig verwirrt war, nachdem er seine Frau hat abstürzen sehen ... Tja, wenn wir sonst nichts mehr erfahren, war es das. Dann nehmen wir an, dass es ein Unfall war. Punkt. Akte zu.«

»Du mochtest nicht im Hotel bleiben, weil du kurz zuvor mit Steinbrecher gesprochen hast?«

»Ja. Wäre mir unangenehm gewesen, ihm im Restaurant wieder zu begegnen. Wir zwei, so ganz privat, und dann kommt der Witwer, den ich gerade noch befragt habe. Nein, das hätte mir die Stimmung kaputtgemacht.« Sie schaute Hagen tief in die Augen.

Dr. Phillipi war nicht ungehalten, als er Fabios Anruf erhielt. »Kann ich gut verstehen, dass Sie sich melden. Ist ja auch ein Ding. Hatten wir hier noch nie. Stücke eines Menschen. Sonst bekomme ich immer den ganzen Kerl auf den Tisch.«

»Also ein Mann?«, fragte Fabio.

»Ziemlich sicher. Zu 98 Prozent. Jedenfalls nach der ersten Schau. Knochen, Muskulatur, Behaarung, alles deutet auf einen Mann hin.«

»Hat man Ihnen von der Theorie erzählt, dass es sich um einen Koch handeln könnte. Wegen der Narben am Zeigefinger-gelenk?«

»Ja, das hat man. Ich kann nach der ersten Schau bestätigen, dass dieses Gelenk einige Schnitte abbekommen hat. Narbengewebe ist vorhanden. Ob Koch oder nicht, weiß ich noch nicht. Kann aber gut sein.«

»Sonst noch etwas Auffälliges?«

»Das kann man sagen. Sogar sehr auffällig. Der Arm wurde fachmännisch, ich wiederhole, fachmännisch abgetrennt. Nicht mit einer Kreissäge, einer Knochensäge, sondern fachmännisch mit einem Messer. Exakte Schnittführung, exakte Auslösung der Gelenkknochen. Ein Metzger kann das oder ein Jäger. Ich wiederhole, das war jemand vom Fach. Der kann ›zerlegen‹. Jemanden aus dem Schlachthof kann ich mir auch vorstellen.«

»Das ist wirklich interessant«, murmelte Fabio vor sich hin. *Ein Jeep fahrender Metzger*, dachte er.

»Was murmeln Sie da? Ich habe nichts verstanden?«

»Nichts, Doktor, nichts. Ich habe nur halblaut gedacht. Das war sehr interessant. Wann bekomme ich den Bericht?«

»Vorgestern, mein Lieber, vorgestern natürlich. Zeit und Raum spielen für mich keine Rolle, wie Sie wissen. Es ist ja nicht so, als hätte ich sonst nichts zu tun. Aber für Sie teile ich mich gerne in viele auf. Dann schaffen wir das!« Der Doktor machte gerne Witze, wenn er bis über beide Ohren in Arbeit steckte.

»Danke! Dann bis vorgestern!«

Schlagzeile: Touristen aus Münster finden Leichenteil im Narauner Weiher

Zwischenüberschrift: *Am Dienstag haben zwei Ehepaare aus Münster einen abgetrennten linken Arm im Narauner Weiher gefunden und geborgen. Sie haben sofort die Polizia di Stato informiert. Commissario Fabio Fameo hat die Ermittlungen aufgenommen.*

Darunter das Foto von »Michael Meyer«, wie er auf den Weiher zeigt.

Dann folgender Text:

Einen grausigen Fund mussten Touristen aus Münster am frühen Nachmittag am Narauner Weiher machen. Michael Meyer zeigt auf die Stelle, an der er einen abgetrennten linken Arm aus dem Wasser gefischt hatte. »Ich habe eine blaue Plastiktüte auf dem Wasser treiben sehen und vermutete darin kleine Katzen, die jemand ertränken wollte. Konnte auch Müll sein, der auf keinen Fall in ein solch schönes Biotop gehört«, sagte Meyer zu 24DerTag24.

Meyer wurde aktiv und angelte den Sack mit einem langen Stock aus dem Wasser. Was er im Sack fand, hätte sich niemand aus der Reisegruppe vorstellen können. »Als Michael den Sack öffnete, fiel da ein menschlicher Arm raus«, berichtet Dorothee Frenking voller Entsetzen. Michael Meyers Frau ergänzte: »So etwas haben wir noch nie gesehen. Ein nackter Arm, von Schlamm bedeckt. Wer macht so was?« Diese Frage stellten sich alle vier. Auch Dirk Frenking scheint entsetzt. »Das war ein Schock für uns alle.«

Darunter nehmt ihr bitte das Foto von den zwei Ehepaaren, wie sie am Weiher stehen und sich unterhalten. Zoomt bitte den Ausschnitt so ran, dass man die Gesichter gut erkennen kann. Der Weiher im Hintergrund.

Dann folgender Text:

Die Ehepaare waren zu einer Tagestour von Völlan aus gestartet. Über das Badl waren sie auf dem Wanderweg 7 Richtung St. Hippolyt gegangen. Als sie den Weiher sahen, betrachteten sie das wunderschöne Biotop und fanden den abgetrennten Arm.

»Wir haben sofort die Polizei gerufen. Die war schnell vor Ort«, berichtet Astrid Meyer. »Und der Commissario hat sich sehr für die Theorie meines Mannes interessiert.«

Herr Meyer ist von Beruf Koch und meint, dass an der linken Hand eine auffällige Vernarbung zu erkennen sei, wie sie typisch für Köche sei, die mir der rechten Hand das Messer führen. »Wir schneiden uns oft. Als Köche arbeiten wir mit sehr scharfen Messern. An der linken Hand fügen wir uns beim schnellen Gemüseschneiden Verletzungen zu, wenn man unaufmerksam ist oder abgelenkt wird. Das geht blitzschnell. Da wir deshalb nicht mit der Arbeit aufhören können, wird die Wunde kurz geklebt und weiter geht es. Da bilden sich mit der Zeit dicke Narben.«

Und eine solche Narbe will Michael Meyer an der Hand des abgetrennten Arms gefunden haben.

Commissario Fameo hierzu: »Wir ermitteln in alle Richtungen. Diesem Hinweis gehen wir selbstverständlich nach. Heute bitten wir die Bevölkerung um Mithilfe. Die Polizei fragt: »Wer hat in der Nacht von Montag auf Dienstag, am späten Abend, vor allem in der Zeit nach 23 Uhr, einen Geländewagen gesehen, der auf dem Parkplatz vor dem Narauner Weiher gestanden haben soll. Wer hat einen Wagen auf der Gampenpassstraße, vom Tunnel bei Naraun in Richtung Lana, gesehen, der am Rand der Straße angehalten hat? Die Polizei ist an allen Beobachtungen interessiert, die in der fraglichen Nacht gemacht worden sind. Hinweise bitte an die Questura in Bozen.«

Die Polizei steht erst am Anfang der Ermittlungen. Der Fund eines abgetrennten Arms lässt vermuten, dass weitere Leichenteile gefunden werden. Wann hat es in Südtirol je so etwas gegeben?

Florian Mair war zufrieden mit dem ersten Textentwurf. Alles drin, was Fabio ihm diktiert hatte. Und noch ein bisschen mehr, dachte er. Das mit den Touristen kann ich mir nicht entgehen lassen. Er drückte auf den Sendeknopf: Der Text war jetzt in der Redaktion. Und morgen geht die Geschichte erst richtig los und ich war als Erster dran, freute er sich.

Es war gegen 21.30 Uhr, als Eduard Fabio anrief. »Wir haben einen weiteren Sack gefunden. Kommst du? Die Bergung ist schwer. Wir haben Männer der Bergrettung angefordert. Die kommen da ran.« Er gab Fabio die Stelle durch, an der sie den Sack gefunden hatten.

Fabio kannte die Stelle. Sie war gut gewählt. Die Gampenspassstraße Richtung Lana war »in den Fels gehauen«. Zur Talseite ging es steil hinab. Die Hänge waren felsig, mit zähen Sträuchern und tiefwurzelnden Bäumen bewachsen. *Hier hätte ich auch einen Sack abgeworfen*, dachte Fabio. Es war unzugängliches Gelände. Er fuhr in Gedanken die Straße entlang. Nach der Einfahrt zum Götzfried-Keller kam ein kurzer Tunnel und dann folgte ein kurvigtes Teilstück. Zur Talseite war da nicht einmal ein Wanderweg. Ein Teilstück, in das Menschen nicht vordringen. *Das spricht für Ortskunde*, überlegte Fabio. *Dann brauche ich die Liste der Geländewagen, die hier in der Gegend, im Burggrafenamt, zugelassen sind*, dachte er folgerichtig weiter.

Elisabeth ahnte nach dem Anruf von Eduard, dass nun endgültig Schluss war mit Feierabend und Freizeit. Sie kannte das. Fabio hatte ihr in Stichworten von den Ereignissen berichtet. Die Kinder waren im Bett, alle schliefen, und Fabio brach auf, neue Überstunden machen. »Vielleicht können wir die irgendwann abfeiern«, sagte er scherzhaft zu Elisabeth und gab ihr einen Abschiedskuss.

Die Münsteraner waren im Hotel eingetroffen. Ihnen war die Aufregung anzusehen. Als Menschenkennerin sah Daniela das sofort. »Ist etwas passiert?«, fragte sie ihre Gäste.

Es sprudelte nur so aus ihnen heraus.

»Das ist wirklich schrecklich, was Sie heute erlebt haben. Kann ich etwas für Sie tun?«

»Jetzt machen wir uns frisch und zum Essen kommen wir wieder runter. Vielleicht reservieren Sie für uns einen schönen Tisch?«, bat Dirk Frenking.

Was für ein Tag, dachte Daniela. *Ein Gast tödlich verunglückt, der trauernde Witwer in der Bibliothek und leicht traumatisierte Gäste im Restaurant*. Sie überlegte, ob sie ihrem Koch einen Hinweis geben sollte. *Das mache ich. Die bekommen heute ein Spezialmenü – auf Einladung des Hauses –, und Isabel soll einen guten Wein raussuchen*.

Als die Männer von der Bergrettung den blauen Plastiksack geborgen hatten, war es kurz vor Eintritt der Dunkelheit. So mussten sie den Sack im Licht der starken Taschenlampen öffnen.

Fabio blickte als Erster hinein. Er ahnte, was er sehen würde. Der Sack hatte einen länglichen Inhalt gehabt. »Da haben wir das rechte Bein«, sagte er zu den Männern.

Neue

Krimi-Reihe



14,90 €

304 Seiten,
ISBN 978-88-6839-349-6



14,90 €

352 Seiten,
ISBN 978-88-6839-384-7

**ATHESIA
TAPPEINER
VERLAG**

Südtirol Krimi

Commissario Fabio Fameos achter Fall bringt die Ermittler an die Grenzen des Erträglichen und ihrer Ermittlungstechnik.

Südtirols Idylle wird gestört, als Touristen in einem dunklen Weiher einen abgetrennten Arm entdecken. Ein Bein wird noch am gleichen Tag gefunden. Bis auf den Kopf ist bald alles beisammen. Doch wer zerstückelt eine Leiche und warum? Die Fundorte sind abgelegen und eine makabre Inszenierung deutet auf alte, längst vergessene Bräuche und Rituale hin. Das Ermittler-Trio hält nach kurzer Zeit viele Fäden in der Hand, aber keiner davon scheint ans Ziel zu führen.

Dieser Krimi entführt die Leser in die Gegend um die Gemeinde Tisens, das Ultental und die Höhen bei Dorf Tirol. Nebenschauplätze sind das Schnalstal und Bozen.

ISBN 978-88-6839-503-2



9 788868 395032

athesia-tappeiner.com

14,90 € (I/D/A)